Januar 1955



DER MARIENBOTE

Weihnachtsgruss

Monat für Monat kommt der Marienbote in das Heim der deutschsprechenden Katholiken Kanadas. Er kommt mit frommen Grüßen von Gott, von Maria und von der Heimat unserer Vorväter, wo man jene Sprache spricht, in der wir unser „Vaterunser" und unser „Gegrüßet seist du, Maria" beten.

Zu Weihnachten kommt der Marienbote mit ganz besonderen Gaben in die Häuser. Er kommt mit seinen Weihnachtsbitten an das göttliche Kind, geboren im Stalle von Bethlehem aus der Jungfrau Maria, daß es jeden Leser, aller Marienboten Freunde und Familien, aller Marienbotenleser Sorgen, Hoffnungen und Lebenstage segnen möge mit himmlischem Segen und ihnen allen geben möge den Frieden des Herzens, Gedeihen aller ihrer Arbeit, tiefe Frömmigkeit des Herzens und ein gnadenreiches Jahr 1955.

Ganz besonders möge das Kind von Bethlehem segnen die Kranken, die Alten, die Verlassenen und die nach Hilfe Suchenden.

Wieder verkünden wir Euch heute eine große Freude, die allem Volke zuteil werden soll:

„Heute ist Euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, Christus der Herr!"

Die Hirten aber sagten zueinander: „Wir wollen hinübergehen nach Bethlehem und sehen, was da geschehen ist, was der Herr uns kundgetan hat!"

Gehen wir alle und sehen wir, was Gott für uns getan — und beten wir an das Kind in der Krippe, Christus den Herrn! —



Geliebteste! Unser Heiland ist uns heute geboren; darum wollen wir fröhlich sein! Es wäre unrecht, heute der Traurigkeit Raum zu geben, wo das Leben geboren ist . . . .

„Laßt uns Dank sagen Gott dem Vater durch Seinen Sohn im Heiligen Geist! Er hat in Seiner großen Liebe, die Er zu uns trug, sich unsrer erbarmt. Er hat uns, da wir tot waren durch die Sünde, wiederbelebt mit Christus, sodaß wir Ihm eine neue Schöpfung, ein neues Gebilde sein können.

„Darum laßt uns ablegen den alten Menschen mit seinen Werken! Da wir teilnehmen dürfen an Christi Leben, wollen wir den Werken des Fleisches entsagen. Erkenne deine Würde , Christ! Der göttlichen Natur bist du teilhaft geworden; darum hüte dich, durch einen unwürdigen Wandel in die alte Armseligkeit zurückzufallen! Bedenke, an welchem Haupt und Leib du Glied bist! Denk daran, daß du der Macht der Finsternis entrissen und in Gottes Licht und Reich versetzt bist." St. Leo der Große

O großes Geheimnis und staunenswürdiges Wunder! Tiere sahen den menschgewordenen Sohn in einer Krippe liegen! Selig die Jungfrau, deren Schoß gewürdigt ward, Christus, den Herrn, zu tragen!

Der Marienbote



Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Battleford. Adresse: „The Marian Press“ Box 249, Battleford, Sask., Canada Preis: $2.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — Box 249 Battleford, Sask., Canada. — Price: $2.00 a year. Authorized as second class mail, Post Office Dept., Ottawa.

Schriftleiter — Heinrich Krawitz O.M.I. — Editor

23. Jahrgang | Januar 1955, Battleford, Sask. | No. 4

Das Strahlen der Heiligen Nacht



„Wie bist du, heilige Nacht, so schön!
Wie bist du wundersam erfüllt
Vom allerheiligsten Geschehn,
Das Erdensehnsucht süß gestillt!“



Einmal nur war der Weihnachtsstern am hohen Himmel erschienen, den Menschen verkündend die Freude aller Freuden. Seit jener Nacht jedoch, in der die Jungfrau zart uns geboren den Heiland der Liebe, hat man nicht mehr vergessen den kleinen Stall von Bethlehem und alles, was dort unter den Strahlen des Weihnachtssternes geschehen. Immer, wenn es Weihnachten wird, kommt es über uns wie eine beseligende Unruhe. Wir werden plötzlich so ganz anders, so ganz ohne Falsch und Bitternis und ganz trunken von der Freude am Singen und Schenken und Lieben und Beten.

Es kann unsere Seele nicht vergessen die Wunder der Liebe Gottes. Es kann unsere Seele nicht vergessen den Vater im Himmel, der uns zu Brüdern und zu Schwestern Seines fleischgewordenen Sohnes gemacht und somit auch das Hoffen gab, eines Tages doch erlöst zu werden von allen übeln, die wir unserer Seele in der Gier unserer eigenen Selstsucht immer wieder antun. Erlöst zu werden, damit auch wir rein werden und licht wie die Liebe der Weihnacht — und heim können, heim zum Vater!

Wie bist du, heilige Nacht so schön!

Wohl steht er nicht mehr droben am hohen Himmel, der glänzende Weihnachtsstern. Was er der Welt einstens verkündet, strahlt jedoch wider in den Herzen und in den Augen aller, die suchend nach Ihm schauen, nach Ihm, dem großen Gott in der kleinen Krippe.

Es strahlt der Geist der heiligen Weihnacht aus dem Glauben der Menschen — aus jenem Glauben, der Leben und Hoffen und Tränen und Sünde vertrauensvoll legt in die Hände des Kindes der Krippe.

Es strahlt der Geist der heiligen Weihnacht aus der Güte der Menschen, aus der Wärme ihrer Herzen, mit der sie zur Stunde der Weihnacht zu den Verstoßenen gehen und zu den Vergessenen und Armen, ja selbst zum Feind von gestern, um in der Nacht des großen Vergebens wieder zu knüpfen das Band zwischen Bruder und Schwester.

Es strahlt der Geist der heiligen Weihnacht aus der Freigebigkeit der Menschen, aus ihrer Freude am Schenken von großen und kleinen Dingen und von Freundlichkeit, und mit allem und durch alles Liebe, die aus tiefem Herzen kommt.

Es strahlt der Geist der heiligen Weihnacht aus der Demut der Menschen, aus der Demut dankbarer Seelen: „Gott hat offenbart Seine Huld allen Völkern! Singet dem Herrn ein neues Lied, denn Wunderbares hat Er getan!"

Es strahlt der Geist der heiligen Weihnacht aus der Freude der Menschen, aus der Freude an der frohen Botschaft: „Heute ist uns der König der Himmel aus der Jungfrau geboren worden, daß Er den verlorenen Menschen zu himmlischen Reichen heimrufe. In Freuden steht das Engelheer, denn ewiges Heil ist dem Menschengeschlecht erschienen: Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden, die guten Willens sind!"

Es strahlt der Geist der heiligen Weihnacht aus Dankbarkeit der Menschen, aus der Dankbarkeit für die Fülle, für den Überfluß, mit dem die Güte Gottes, die da erschienen unter uns, gesegnet Haus und Hof und Kind und alle Tage unseres Lebens.

Es strahlt der Geist der heiligen Weihnacht aus der Liebe der Menschen — aus jener großen Liebe, die überall singt und klingt und still und ergriffen betet.

„O Gott, Du hast diese hochheilige Nacht durch den Aufgang des wahren Lichtes taghell gemacht: O laß es auch hell werden in unseren Herzen! O laß es auch hell werden auf Erden! Unter uns Menschen! Auf daß Glaube und Güte, Großmut und Demut, Freude, Dankbarkeit und Liebe zu Dir und zu allen, für die Du Mensch geworden, immer strahle unter uns. Es gibt kein Lieben außer die Liebe zu Dir und in Dir. Ohne diese Liebe gibt es nichts, das echt wäre und bleibend: weder Güte, Großmut noch Demut, Freude Dankbarkeit und Freundlichkeit.

„Überschatte uns mit Deiner Gnade, wie Du einstens überschattet hast die Jungfrau, auf daß sie gebäre den Geber aller Gnaden. Gib uns, o Vater der heiligen Weihnacht, was die Welt nicht geben kann! Gib uns Verzeihen und die Gabe der Liebe, und es wird Friede werden unter uns und alle Völker werden singen: Ehre Dir, Gott, in der Höhe! Wir loben Dich! Wir preisen Dich! Wir beten Dich an und verherrlichen Dich! Wir danken Dir ob Deiner großen Herrlichkeit! Denn Du allein bist der Heilige, Du allein der Herr, Du allein der Höchste! Gepriesen seist Du, Gott, Du Vater des Kindes der Krippe und der Menschen! Gepriesen seist Du, o göttliches Kind, in alle Ewigkeit! Gepriesen seist Du, Gott Heiliger Geist, der uns gebracht den Erlöser!

„Erschienen ist die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Erlösers, nicht auf Grund von gerechten Werken, die wir vollbracht, sondern nach Seinem Erbarmen hat Er uns erlöst!"

vom Schriftleiter

Es sangen die Engel so froh und so rein
Ein Liedchen vom kitzkleinen Christkindelein.
Sie bliesen die Flöte und spielten die Geig',
Und machten es schöner wie's Vöglein im Zweig.
Da hob seine Hand das soviel holde Kind
Und segnete Engel und Hirten und Wind.
Es segnete Tiere und Städte und Land,
Und alles, was damals die Krippe umstand.
Maria und Joseph, die freuten sich sehr,
Und riefen die jubelnden Engelein her.
Die kamen und reigten und jauchzten gar froh
Dem lieblichen Christkind im duftenden Stroh.
Da sprachen die Hirten: „Jetzt gebt einmal Fried',
Damit auch wir singen dem Knäblein ein Lied!"
Die Engelein riefen: „Das wäre gar schlimm,
Wenn ihr wolltet singen mit euerer Stimm'!
Da draußen im Felde liegt Eis und liegt Schnee,
Dort könnet ihr singen, 's tut niemandem weh!"
„O eia, ihr Englein, was saget ihr da?
O Joseph, o hilf uns, o hilf Maria!"
Da lächelt die Jungfrau: „O singet nur all',
Es ist keine Stimme zu grob hier im Stall.
Mein Kindlein hat Freude an Engel und Hirt,
An jeglichem Sünder, der herkommen wird.
Ein jeder darf singen und geigen mit Freud',
Denn Jesus, der Heiland, ist hier bei uns heut!"
Da freuten sich Englein und Hirten zumal
Und sangen und bliesen durch Berge und Tal:
„Der Herr ist geboren! O liebliche Kund!
Kommt her, all' ihr Menschen, und segnet die Stund!"

Welt im Advent und Weltweihnacht

Immer ist die Welt im Advent – in der Ankunft des Herrn – seit Seiner Himmelfahrt; Er will uns und der Welt Seinen Frieden bringen, aber wir verweigern Ihm den Eintritt in die Welt durch unsere Herzen: Wir sind hartherzig, kaltherzig und unbarmherzig geworden! Wir haben unsere Herzen vor Gott und vor den Mitmenschen verschlossen, in Hochmut und Egoismus. Advent ist für uns eine schöne harmlose Erinnerung geworden an die Ankunft Christi in Palästina vor fast 2 000 Jahren. Bei uns ist schon bald alles, Glaube und Religion, nur noch Erinnerung, Tradition – ohne Leben! Wir fühlen uns nicht mehr persönlich getroffen und angesprochen, wir tun in unserem. Leben so, als ob uns das alles nichts mehr zu sagen hätte, nichts mehr angehen würde. Wir leben nicht mehr darnach, wir bekennen uns nicht mehr, wir weichen aus!

Und doch singen wir, blind und taub für die Zeichen der Zeit: „Tauet Himmel den Gerechten ..." oder „O Heiland reiß die Himmel auf ..." oder „O komm, o komm Emanuel ..." Spüren wir denn nicht mehr, daß wir alljährlich den Herrn herabrufen, meinen wir es nicht ernsthaft, sind wir schon so abgestumpft und unehrlich, ist alles nur noch Schein, ist „Totenmaske", wie der Heilige Vater in einer Ansprache uns warnte? Dann würden wir nur Gott herausfordern, denn Er nimmt Sein Wort ernst aber Er nimmt auch uns ernst und unser Wort. Erkennen wir doch endlich, was für ein gefährliches Spiel wir treiben! Gerade heute muß das Adventslied uns das Herz aufreißen und für Gott weit machen: Ist es doch der Notschrei, der SOS-Ruf der friedlosen, rechtlosen und heimatlosen Menschheit in einer gottlosen, lieblosen und heillosen Welt.

Unsere Welt ist im Advent wie noch nie zuvor! Nacht und Finsternis zerwühlen die Herzen und brüten in den Gehirnen und lasten über der Welt, die zu einem weiten Grab, zu einem Massengrab, zu Gott verfluchten Gründen, zu einem Massensigen Sklaven und Konzentrationslager geworden ist, in dem Satan herrscht und Tod und Sünde! Hölle auf Erden!

„Brich Schloß und Riegel, tritt hervor!", „Wo bleibst Du, Trost der ganzen Welt!", „Führ uns aus dieser Todesnacht, wohin die Sünd uns hat gebracht!", „O Sehnsucht, Trost und Heil der Welt!", „Komm rette uns aus aller Not, erlöse uns von Sünd und Tod!", so singen wir. Aber wir wollen nicht, der Satan, der uns im Genick, im Herzen sitzt, will nicht, daß es wahr wird. Durch unser sündhaftes Leben, Hochmut und Selbstsucht hat sich der Teufel, dieser Menschenmörder von Anbeginn, in uns eingenistet und läßt sich nicht mehr ohne weiteres vertreiben; er macht uns ängstlich und feige, so daß wir nicht einmal den Gedanken an eine Ankunft Christi fassen können, wir spüren, daß wir in unserem erbärmlichen Zustand die Ankunft Christi nicht ertragen können — wir müßten sterben oder die Welt müßte untergehen. Das will aber der Teufel, diese alte Schlange: dann hätte er vielleicht einen großen Erfolg!

Gott will aber nicht unseren Tod, sondern daß wir leben und uns bekehren! „Gott der Vater ließ sich rühren, daß Er uns zu retten sann ..." Wahrlich, wenn Christus in uns wiedergeboren werden, wenn Er unser Fleisch annehmen, wenn Er in uns „Fleisch werden" soll, dann müssen wir der Welt Satans und der Sünde absterben, wir müssen dem Hochmut und der Ichsucht abschwören, diese Welt muß in unserem Herzen untergehen, damit das Reich Christi in uns beginnen kann! Wir müssen den unerbittlichen Kampf Gottes in uns austragen, wenn wir nicht mitschuldig werden wollen an kommendem Unheil, wenn wir verhindern wollen, daß wir auch weiterhin das Unheil in die Welt hineintragen. Das Unheilige in uns muß sterben, damit das Heilige in uns wieder aufleben kann. Die Vernichtung unserer Begierden, Süchte und unreinen Wünsche muß gegen den Widersacher Gottes in uns erkämpft werden.

Nur so bereiten wir uns in diesem Weltadvent auf eine wahre Weltweihnacht vor, indem wir in uns selbst, in unseren Familien, in unseren Mitmenschen und in unserem Volk die Ehre Gottes wiederherstellen und mit Maria sprechen: „Siehe, ich bin ein Knecht, eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Worte ...", „Geheiligt werde Dein Name, zu uns komme Dein Reich, Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden!" Nur so wird sich der Weihnachtsgruß der Engel an die Hirten in Bethlehem erfüllen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden die guten Willens sind!"

Wie aber soll die Rettung geschehen? Wie soll sich das Gute in dieser Welt durchsetzen? Ist der einzelne Mensch überhaupt nicht unfähig, gegen

Friede den Menschen, die guten Willens sind!

von Josef Wichner

Weihnachten war's!

Die alte Schwarzwälderin in der wohlig durchwärmten Stube des Pfarrers von Kaltenbrunn schlug eben die achte Stunde.

Die gute, alte, fromme Uhr hatte es gar eilig ... schier als könnte sie den beseligenden Augenblick nicht erwarten, da des Jahres schönste Feier beginnen sollte, das Gedächtnisfest der Geburt des Herrn.

Ei, wie wollte sie erst um die zwölfte Stunde mit der Kette rasseln, wie wollte da der Kuckuck mitten im Winter den Geisterfrühling hinausrufen ... ein Erneuern der Menschheit in Liebe und Gnade!

Den Herrn Pfarrer wenigstens, der schon die Fünfzig überschritten, und auf dessen gelichtetem Haare sich bereits etliche Schneeflocken festgesetzt hatten, als sich die folgende Geschichte zutrug, wollte es bedünken, als ob die Uhr, die Gefährtin seiner Berg- und Waldeinsamkeit, seine Gefühle teile, und als ob sie das, was sein liebevolles Herz glaubte und hoffte, nach ihrer Art in Worte kleide, und so entspann sich des öfteren und nun auch heute eine Art Gespräch zwischen ihm



und der Stubengenossin.

„Ja freilich", sagte der Pfarrer, der behaglich auf seinem Polsterstuhle saß, sich der unsichtbaren Strahlen freute, die Freund Ofen ihm zusandte, und seine Abendpfeife rauchte, „hast recht, meine liebe Ticktackuhr! Wir wollen uns freuen im Herrn und ihm inniglich danken, weil er es nicht verschmäht hat, uns gleich zu werden und als geduldig Lämmlein der Welt Sünden auf sich zu nehmen. Wiederum will ich in andächtigen Schauern vor der Krippe knien und den Worten der Engel lauschen, die den Herrn preisen und allen, die da guten Willens sind, den Frieden künden. Du aber, o grundgütigster Gott, laß mich des Friedens, der Gnade Bote sein, und ein treuer Hirte der Herde, die du mir anvertraut! Sind wohl auch recht störrige Tierlein darunter, hat ja, die ins Dorngestrüpp laufen und im Walde sich verirren, wo der Wolf lauert; ich aber will suchen, und sollte es mein Leben kosten, und will sie auf die Schultern nehmen und hegen und pflegen, wie du es ja auch gemacht hast in deinem unerschöpflichen Erbarmen.

Was sagst du, mein Treukamerad an der Wand oben?

Ticktack ... tack ... tick,
Ins Bett pack' dich?

Hast wiederum nicht unrecht, du Gargescheite, du! Morgen ist ein strenger Tag ... drei heilige Messen und Predigt auch noch und alles nüchtern ... da sind

---

diese Welt auch nur etwas zu erreichen? Ja, wir allein sind machtlos. Aber in der Gnade Gottes, im Bunde mit Gott sind wir nie verlassen und ohnmächtig. Außerdem hat uns Gott durch Seine Stellvertreter auf Erden ein Zeichen gegeben, wie wir eine Front des Geistes gegen den Ungeist bilden und so das Gute vervielfachen können: durch den Zusammenschluß aller lebendigen Katholiken in der **Katholischen Aktion!** Unter direkter Führung durch die Nachfolger der Apostel, des Papstes und der Bischöfe haben wir in dieser verantwortungsvollen Stunde der Weltentscheidung für oder gegen Christus als Glieder der heiligen Kirche die Pflicht, die Versäumnisse der Vergangenheit aufzuholen und alle Möglichkeiten in der Gegenwart auszuschöpfen, um das gesamte Leben mit dem Geiste der Weihnachtsbotschaft der Engel zu durchdringen und die ganze Welt aus der Finsternis einer jahrhundertelangen Unheilsnacht, in der der Mensch sich Gott gleichgesetzt, ja Gott abgesetzt hat, in die Weihnacht, in die Heilige Nacht zu führen, auf daß das „Licht der Welt" uns wieder leuchte auf allen unseren Wegen und auf daß diese Wege endlich Wege der Wahrheit und des Lebens, der Liebe und Gerechtigkeit, der Freiheit und des des Friedens seien! –

F. H.

für einen alternden Mann ein paar Stündlein der Ruhe kein Überfluß; es gibt so nicht viel aus ....
um 11 Uhr!"

Der laute Ruf galt der bejahrten etwas tauben Haushälterin Monika, die mit ihren brennenden Kerzen in eisernem Leuchter in der Türöffnung erschien.

Da ertönte die Klingel ... schrill, als wollte sie zerspringen, und als die alte Monika die Haustüre öffnete, stürzte ein Mann herein, über und über beschneit, atemlos, und hinter ihm Hannes, der Mesner, mit Laterne, Chorrock und Stola.

„Hochwürden", keuchte der Mann, „unser Herr, der Förster am Berg oben, erschossen hat er sich ... noch lebt er ... der Doktor ist schon voraus ... kommen Sie geschwind, um Gottes Christi willen!"

„O, du mein Gott", seufzte der Pfarrer, „der Förster und gerade heute, und um Mitternacht soll ich das Christamt halten!

„Doch .. der Herr ruft und ich bin sein Knecht. Es ist eine Stunde Weges ... schweren Weges freilich im dichten Schneewirbel den Berg hinauf ... aber wenn wir uns tummeln, so kann ich rechtzeitig zurück sein. Also vorwärts in Gottes Namen ... eine unsterbliche Seele ist alles wert!"

In der Kirche holte der Pfarrer die heilige Hostie und das geweihte Öl und hängte sich das goldene Tragkreuz mit seidener Schnur um den Hals. Im Gebirge müssen des Winters die Hände frei sein, um den Bergstock zu regieren.

Dann ging's hinaus in die Winterlandschaft und durch tiefen Schnee mit eilendem Fuße die Berglehne hinan; voran der Forstgehilfe, dann der Mesner mit der Laterne und klingender Glocke, dann der Pfarrer — alle bald in Schweiß gebadet.

Hie und da fand der rüstige Mesner Zeit, sich umzuwenden und dem Pfarrer einige Worte zuzuraunen.

„Na", brummte er, „der Förster, der Ungut, wird von uns beiden nichts hören wollen! Hochwürden wissen ja, was für ein hautschlechter Kerl und was für ein Pfaffenfresser der ist ... kein Glaube ... keine Sitte ... ein Hund mit den Leuten! Wird halt nit g'stimmt haben mit den Rechnungen, weil er allweil spielt in der Stadt drinn, und da .. da soll dann eine Kugel über alles hinaushelfen! Gott verzeih mir's, Herr Pfarrer, aber ich mein' ... ich mein' .. dem sei' Seel' ist schon auf dem Wege abwärts ...

Der HERR ist nahe

Wer jetzt daheim ist und sein Tor verriegelt,
wer jetzt sein Brot hat und nicht teilt,
das Feuer löscht und seinen Mund versiegelt,
auf seinem Lager ruht und müßig weilt ....

wer noch sein Kleid hat und es nicht zerschneidet,
wer noch zwei Hände hat und sie nicht rührt,
die Freude liebt und keinen Kummer leidet,
ein Herz noch hat und keine Kälte spürt ....

wer sich geliebt weiß und nicht wieder liebt,
wer jetzt ein Licht hat und nicht weiterzündet,
wer Gnade fand und sie nicht weitergibt,
wer Glauben hat und ihn nicht weitergründet,

der lege sich nun zu den Toten nieder
und bleibe stumm und starr bei diesem Leid.

*

Ihr aber, Schwestern Christi, und ihr, Brüder,
was wollt ihr tun in dieser kalten Zeit?

Reißt doch die Riegel ab von euren Herzen,
bringt euer Leben her und euren Glauben,
erlöset diese Welt der Schuld und Schmerzen,
wie Korn zu Brot, und wie zu Wein die Trauben;

die Erde bringt, o bringet alles her,
die Kreatur zum Lobpreis dieses Liebespfandes,
laßt alle Flüsse strömen, ruft das Meer,
und bringt die Fülle seines Menschenlandes;

euch selbst bringt her, wie ihr geschaffen seid,
mit Herz und Seele und der Liebe Leben,
die Freude bringt, in ihrem Grund das Leid,
bringt alles her, um alles hinzugeben!

Reißt ab die Riegel, brecht die dumpfe Not!
Ruft alle her, die Guten und die Bösen!
In allen Straßen wartet unser Gott
um allen alles, alle zu erlösen.

Georg Thurmair



der Hölle zu, und wir plagen und schinden uns ganz umsonst!"

Und der Pfarrer:

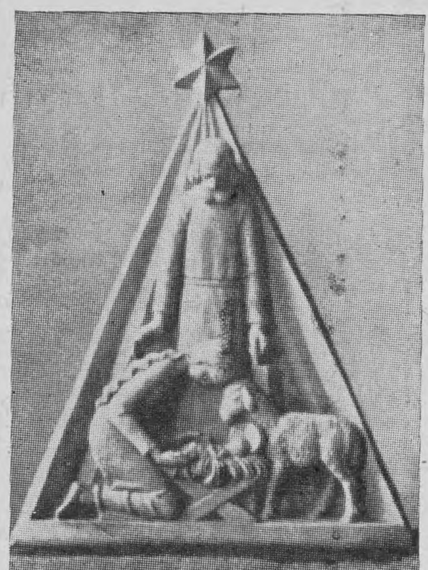
„Pfui, Hannes, schäm dich, am gnadenreichsten Tage des Jahres so herzlose Reden zu führen! Nicht der Gerechten, sondern der Sünder wegen ist der Herr in die Welt gekommen, und Heiland heißt er, weil er die Kranken im Geiste heilen will. Darum bete für den unglücklichen Mann da oben und — schweige!"

Und Hannes schwieg, denn es ging steil aufwärts die letzte Lehne, ehe aus den Fenstern des einsamen Jagdhauses das Licht seine Strahlen über das weiße Tuch warf, das der Winter über die Landschaft breitete und fürsorglich immer dichter und dichter wob, auf daß die schlummernden Pflanzen nicht erfrieren sollten in ihrem Bettlein.

Wohl war sonst ein gebahnter Weg bis zu den letzten zerstreuten Hütten, aus denen sie gewiß auch heute kommen würden, um das Kindlein anzubeten; aber der Schnee fiel so dicht, daß des Fußes Spur, kaum getreten, sich wieder verwischte, und daß es voller Manneskraft bedurfte, sich hindurchzuarbeiten.

Auch ballte sich der Schnee an den Schuhen der aufwärts hastenden Männer zu Klumpen, die nur durch wiederholtes Stampfen entfernt werden und bei jedem Schritt ein Ausgleiten zur Folge haben konnten.

Endlich war das Jagdhaus erreicht. Vor der mit einem mächtigen Hirschgeweih gekrönten Türe standen Bauern und Bäuerinnen, die auf dem Wege ins Dorf die Schreckensnachricht vernommen hatten und nun neugierig, ängstlich die Hälse reckten und in die Flur starrten, wo etliche Knechte schweigend eine Trage bereiteten.



Und drinnen in der geräumigen Kammer lag der Mann, der an dem Tage, da den Gläubigen das Leben geschenkt ward, dem Leben entfliehen wollte.

Neben ihm der Arzt. Er hatte das Tor, aus dem der Lebensquell träufelte, durch einen Notverband geschlossen. Weitere Pflege sollte der Todwunde im Gemeindespital unten finden, wenn er ihrer noch bedurfte.

Als der Pfarrer sich näherte, schlug der Förster die Augen auf, sein fahles Antlitz verzehrte sich zur Larve, mit der Rechten gegen die Tür weisend, würgte er es heraus, stammelte er:

„Fort, Pfaff, hinaus mit Dir! Ich brauche Deinen Hokuspokus nicht . . . ich brauche den Tod . . . elender Patzer, der ich war!"

Der gute Pfarrer stand entsetzt. Seine Seele war wie die des Heilandes am Ölberge betrübt bis zum Tode.

Sanft erwiderte er, indes aus dem treuen Auge eine Träne perlte: „Beruhigen Sie sich, armer Freund! Die Kirche bietet Ihnen die Gnadenmittel an, aber sie zwingt sie Ihnen nicht auf. Der Herr Jesus Christus kommt zu Ihnen. . . . Sie stoßen ihn von der Schwelle . . . das ist Ihre Sache! Was kann ich mehr tun, als gehen und . . . ."

„Und mich verfluchen!" höhnte der Kranke. „Man kennt ja Eure Art . . . morgen in der Predigt erfährt schon die fromme Gesellschaft die Neuigkeit, daß ich bereits in der untersten Hölle brate . . . belästigen Sie mich nicht länger!"

Der Pfarrer kehrte sich auf der Schwelle um: „O nein", rief er, „ich richte nicht, damit ich nicht gerichtet werde! Über meine Lippen, die täglich den Herrn empfangen, soll kein Fluch, soll nur



ein Gebet kommen, daß der Herr sich Eurer erbarme, daß Euer letzter Seufzer ein Seufzer der Reue sein möge, der alle Schuld tilgt!"

Und er schritt hinaus in die Winternacht und den Berg hinab. Hinter ihm die Bewohner der Berghäuser, die sich inzwischen in großer Zahl versammelt hatten, alle auf des Pfarrers mahnendes Wort laut um Gnade bittend für den Sterbenden, dessen Herz verhärtet war.

Es war unterdessen kälter geworden, der Schnee glitt nur mehr in einzelnen Flocken zu Boden, am Himmel blitzte bald da, bald dort ein Sternlein auf. Im Osten sogar einer mit gar hellem Licht, schier dem Sterne gleichend, der nach des Evangelisten Bericht über der Krippe geleuchtet und den Königen aus dem Morgenland das Reiseziel gewiesen hatte. Es war nun wirklich die Gottesnacht, von der das Lied singt:

Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute hochheilige Paar.
Holder Knabe im lockigen Haar,
Schlaf in himmlischer Ruh'!

Da, bei einer steilen Böschung, wo die Wurzelknorren einer Föhre quer über den Weg langten, um auch jenseits Nahrung zu suchen, sank der Pfarrer, dem der Mesner mit zu Boden gehaltener Laterne eben sagen wollte, er solle doch recht acht haben, plötzlich mit einem Schmerzensschrei zu Boden. Die nachfolgenden Leute stauten sich und umstanden ihren Seelsorger, der sich vergebens zu erheben suchte.

„Ich fürchte", sagte er seufzend, „mein Fuß ist entzwei . . . laßt mich liegen, bis der Doktor kommt und verrichtet Eure Andacht in der Kirche unten, so gut Ihr es vermögt, und Du, Hans, gehst gleich zum Adlerwirt, er soll anspannen und einen Pater aus der Stadt holen . . . o, du mein Gott, das ist wohl die erste heilige Nacht in unserer Gemeinde ohne Hochamt!"

In dem Augenblicke fingen im Dorfe unten die Glocken an zu läuten. Die Ministranten hatten die Ankunft des Mesners nicht abgewartet. Im Läutegeschäft waren sie pünktlich wie eine angesagte Sonnenfinsternis, und das Vergnügen, am Strange zu ziehen, ließen sie sich nicht entgehen. Es war 11 Uhr, und da mußten die Glocken nach altem, schönen Brauche eine volle Stunde lang das freudige Ereignis künden, sie mußten alle Wonnen der gläubigen Herzen mit ehernen Stimmen hinaustönen in die Winterlandschaft.

Von dem Jagdhause her löste sich eine dunkle Masse ab und bewegte sich langsam gegen das Tal zu. Als sie sich der Stelle näherte, wo die Bergbauern ihren Pfarrer umstanden und dessen Unfall bejammerten, trat der Arzt herzu, untersuchte den heftig schmerzenden Fuß und sagte: „Hochwürden, ich bedauere, daß Ihnen so etwas zustoßen mußte; aber . . . es hilft alles nichts . . . der Fuß ist gebrochen, und Sie werden schon etwa sechs Wochen still liegen müssen. Sehen Sie", versuchte er zu scherzen, „so gibt Ihnen Gott Urlaub, da Sie sich selber, solange Sie Priester sind, keinen genommen haben.

Aber ein Kreuz ist es schon mit uns Landärzten! Oft haben wir wochenlang gar nichts zu tun, weil diese Bergbauern viel zu natürlich leben, und dann sollte man wieder auf einmal vier Hände und vier Füße haben! Wenn ich jetzt den Förster ins Spital und Sie zu Ihrer alten Monika tragen lasse, weiß ich nicht, wem ich zuerst beispringen soll, obwohl's bei dem da nimmer viel nützen dürfte. — Na Männer, anstatt hier zu gaffen, tätet Ihr auch besser, so schnell es der Weg zuläßt, ins Forsthaus zurückkehren und eine Trage und Decken zu bringen, daß wir unsern guten Pfarrer sanft betten können und ihm nicht mehr Schmerzen machen müssen, als absolut unvermeidlich ist!"

Die Bauern ließen es sich gesagt sein und hasteten aufwärts; der Förster, dessen Bahre die Jagdgehilfen abgesetzt hatten, rührte sich nicht; vielleicht leitete ihn eine Ohnmacht hinüber.

* * *

Komm, Erwartung der Völker, Herr Jesus Christus, und erfreue uns durch Deine göttliche Gegenwart! Wir bedürfen des Rates, der Hilfe, des Schutzes. Meinen wir aus uns selbst das Gute und Böse zu unterscheiden, fallen wir allzu leicht in Täuschung, lassen uns unvermerkt schmeicheln. Wollen wir Gutes tun, fehlt uns die Kraft und Zuversicht. Mühen wir uns, dem Bösen zu widerstehen, machen wir allzu oft die Erfahrung, daß wir schwach sind und zuletzt unterliegen. So komm denn und heile unsere Blindheit, komm zu Hilfe unserm schwachen und unzulänglichen Menschentum. Komm, du Glanz der göttlichen Herrlichkeit! Komm, Gottes Kraft und Gottes Weisheit! Wandle unsre Nacht zum Tag, schütze uns vor Gefahr, stärke den Mut in uns, führe uns treu an deiner Hand, leite uns deinem Willen gemäß auf dieser irdischen Pilgerschaft, bis du zuletzt uns aufnimmst in die ewige Stadt, die du selbst begründet und aufgebaut hast. Hl. Bernhard von Clairvaux

„Herr, erbarme Dich seiner . . . erbarme Dich unser!“ betete der Pfarrer halblaut und hielt das goldene Kreuz, in dem des Herrn Leib ruhte, krampfhaft mit beiden Händen fest.

Dann wendete er sich zum Arzte:

„Ich bitte, lieber Doktor, möchten Sie mich nicht auch ins Spital schicken? Die Schwestern verstehen es wohl besser, mit einem Kranken umzugehen, als die taube, unbehilfliche, langsame und ängstliche Moni, und der Pater bedarf auch der Pflege.“

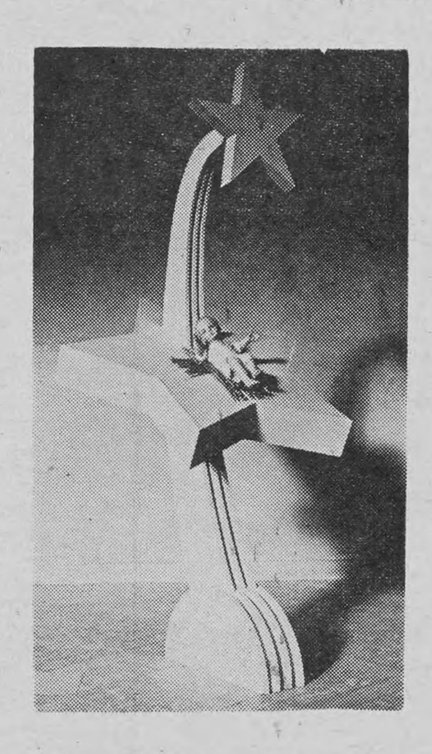
„Warum nicht“, meinte der Arzt. „Nur . . . na wissen's, im Krankensaal möchte ich sie doch nicht gern unterbringen, und das bessere Zimmer habe ich dem Förster zugedacht. Es ist allerdings noch ein Bett unbelegt, aber der Mann hat Sie heute nicht so behandelt, daß Sie sich nach seiner Gesellschaft sehnen dürften.“

Lebhaft fiel ihm der Pfarrer in die Rede: „Und gerade neben ihn legen Sie mich, ich bitte! Ist es nicht, als ob Gott selber mir den Weg der Schmerzen zu meines Nächsten Herzen gewiesen? So lange er noch atmet, hoffe ich, daß ein Strahl der Gnade ihn treffen kann. Der liebe Heiland wird uns nicht ohne Grund zusammengebracht haben!“

Indes kamen die Bauern mit einer zweiten Bahre. Der geistliche Herr wurde mit aller Vorsicht darauf gebettet, und nun bewegte sich der Zug in die Tiefe und durch das Tal dem Dorfe zu, vorbei an der hellerleuchteten Kirche, an deren Altar heute kein Priester stehen sollte.

Die Anlegung der Verbände nahm bei den wunden Männern geraume Zeit in Anspruch. Dann lagen sie erschöpft in ihren Betten, der Schmerz hatte nachgelassen, ein Hindämmern, halb Schlaf, halb Ohnmacht, hatte sie umfangen.

In der schmucklosen Kammer flackerte nur ein Öllämpchen vor dem Bilde Mariens, der immerwährenden Hilfe. Eine Krankenschwester saß, an einem Tischchen am Fenster, an das die kalte Nacht geschäftig ihre Eisblumen malte. Aus dem Nebenzimmer tönte das schwache Ticken einer Uhr. Aber nicht fröhlich klang es, sondern wie ein Stöhnen und Seufzen; denn die Uhr war ja



In allen Gassen ist Ruh,
Erwartung jeder Pfad —
so wundersam wie du
ist keine Nacht genaht.
Und hoffend hält das Herz
den bangen Atem an,
der Blick zieht himmelwärts,
wie keine flehend sann.

Die Stille ist Gebet,
ist Schrei der wunden Welt,
daß endlich Licht ersteht,
das rettend uns erhellt.
Und heilig legst du, Nacht,
in unser Herz ein Kind,
das gütig die bewacht,
die wahren Willens sind.

eine Krankenuhr und hatte schon zuviel Jammer gesehen, als daß sie noch heiter zu sein vermochte.

So vergingen die Stunden . . . es war ein Hinschlafen zur Ewigkeit!

Endlich dämmerte es. Durch das einzige Fenster drang der Tag schüchtern herein. Er beleuchtete die weiße Flügelhaube und das bleiche Antlitz der Nonne, er drang an den getünchten Wänden und der niederen Decke vor, er legte sich aufs Bett und mit mitleidigem Kusse auf das Antlitz der leidenden stummen Männer.

Der Pfarrer war schon längst aus dem Halbschlummer oder der Betäubung erwacht. Immer noch hielt er mit beiden Händen krampfhaft das Versehkreuz; die Lippen bewegten sich im Gebete.

Hatte er nicht erst gestern wiederum, wie am Tage seiner Primiz, sein Leben für seine Herde angeboten? Und jetzt lag er da hilflos, wie ein neugeborenes Kind, das die Mutter sorglich in Windeln gewickelt hat. Der Herr hatten ihn beim Worte genommen. . . .

Und drüben lag, im Todesschmerz zuckend, der unselige Mann, der von Gott nichts wissen, der Christus von der Schwelle vertrieben hatte, da ihm der Glaube fehlte.

Und doch, der Heiland hatte sich nicht abweisen lassen, er war dem Selbstmörder ins Spital gefolgt, er hatte den Priester, den Vermittler der Gnade, gleich mitgebracht. Vielleicht pochte er eben ans Herz des ruhenden Mannes, ob es ihm denn gar nicht auftue an der Schwelle der Ewigkeit. Wie grundgütig war doch der liebe Gott! Wahrlich, wenn nach den Worten der Schrift im Himmel mehr Freude herrscht über einen einzigen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, so war die Seele in dem

sterbenden Körper da drüben doch wohl eines gebrochenen Fußes wert!

In solchen Gebeten und Gedanken fand den Pfarrer der erwachende Morgen und das Aveläuten des Glöckleins.

Da drang vom Nachbarbette ein Seufzer an sein Ohr.

Sogleich erhob sich die Schwester und netzte die brennende Zunge mit erquickendem Wasser.

Und als sie wieder lautlos auf ihren Platz gegangen war, entspann sich zwischen beiden Nachbarn ein Gespräch.

Der Pfarrer fragte teilnehmend:

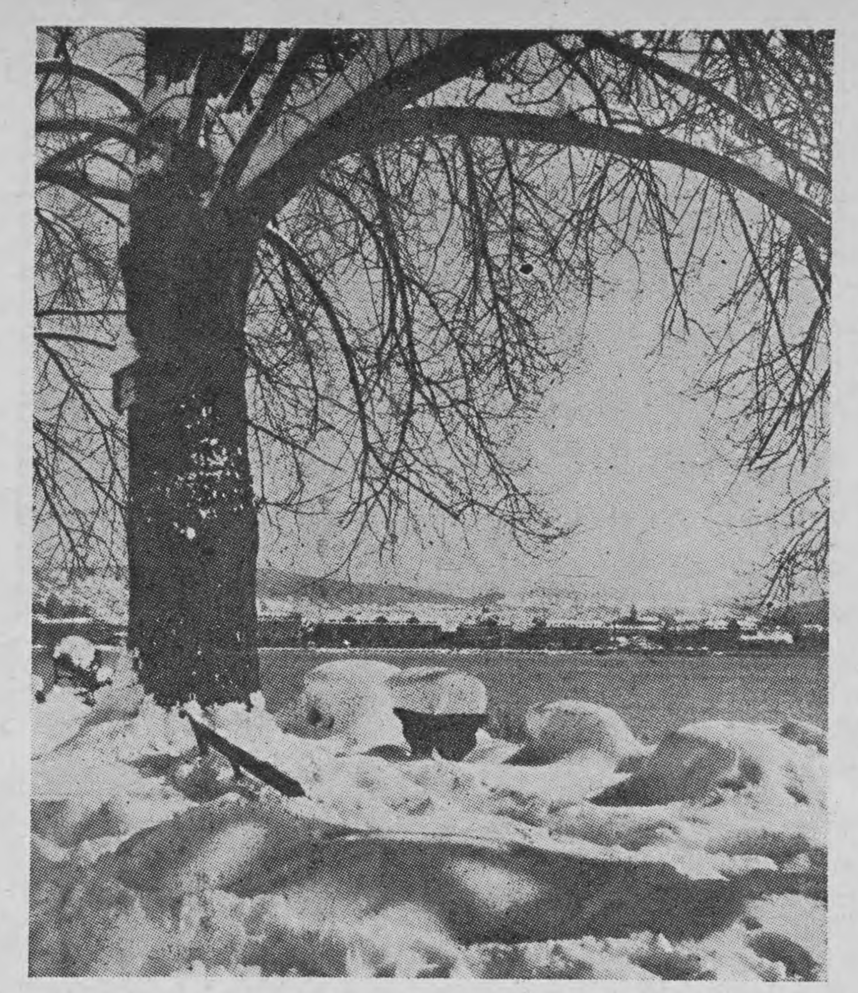
„Nun, wie geht es lieber Herr? Habt Ihr eine gute Nacht gehabt?"

„Wie wird es gehen", entgegnete der Förster in mattem Flüsterton, „hoffentlich bald zu Ende! Aber, wer seid Ihr da auf der Pritsche?"

„Ich? Ein armer, kranker Mensch und so gewiß Euer Bruder. Ich habe mir gestern nachts, vielleicht aus eigener Unvorsichtigkeit, ein Bein gebrochen und muß nun still liegen."

„So ... wer aber seid Ihr sonst noch? Eure Stimme kommt mir bekannt vor. In dem Tone ... in dem sanften Tone, der einem durch und durch geht, hat gestern nachts einer zu mir gesprochen, und ich habe ihm die Türe gewiesen ... der Pfaffe war es! ... Nun ... ich hätte auch höflicher sein können, denn er war artig und nicht zudringlich, und .. glaubt mir's daß er keinen Fluch über mich gesprochen, das hat mich ... die ganze Nacht gewurmt!"

Es trat eine längere Pause ein. Wieder war das Ticken der Uhr, dann das Schlagen das ächzende Rasseln der Kette, dann der helle Ton der Glocke vernehmbar, die zur Frühmesse läutete. Der Ka-



puzinerpater war wohl bereits aus der Stadt gekommen, und so brauchten die Gläubigen am schönsten Feste des Herrn doch nicht ohne Gottesdienst zu sein.

„So", flüsterte der Förster, „jetzt geht der Rummel wieder los da drüben! Wissen möcht ich's, ob er auch in der Kirche für mich betet, der Pf ...,der Pfarrer."

„Ob er für Euch bete? Wenn Ihr Euch nicht aufregt, lieber Freund, so will ich es Euch sagen. Ja, er betet für Euch und hat in allem Schmerze fast die ganze Nacht für Euch gebetet, aber nicht in der Kirche, sondern hier, denn — der Pfarrer bin ich. ..."

Im wächsernen Gesichte des Försters zuckte es, wie sich kreuzende Blitze, aber er war so schwach, auch nur das Haupt zu heben.

„Ja", fuhr der Pfarrer fort, „nehmt mir's nicht für ungut, jetzt bin ich halt wieder da, und Ihr könnt mich diesmal nicht hinauswerfen, und fortlaufen könnt Ihr selber auch nicht, und also bleibt nichts übrig, wir müssen uns vertragen, so lange uns Gott beieinander haben will. Gestern auf dem Heimwege ist's passiert, und da hat man mich halt gleich mit Euch ins Spital gebracht. Hat Euch die Erschütterung der Bahre auch große Schmerzen bereitet?"

Wieder eine lange Pause.

Dann streckte der Förster die Hand über den schmalen Raum zwischen den Betten und faßte die des Pfarrers, die ihm entgegenkam.

„Herr Pfarrer, Ihr seid gut ... ich wollt', ich wäre so gut



wie Ihr! Ich aber ... ich bin ein schlechter Kerl ... na ... was hilft's, es ist so bald aus ..."

„Aus? Wißt Ihr das wirklich so ganz bestimmt? Oder ist es nur der Wunsch, dem so viele das Wort reden, die sich vor dem Gerichte fürchten? übrigens, mein armer Freund, ich denke, zum Disputieren fehlt uns die Zeit; aber Ihr dürft es mir nicht verargen, daß ich mich dessen herzlich freue, daß Ihr bereut, — daß Ihr erkennt, es sei Euer Leben ein verfehltes gewesen. Gott wird den reuigen Sünder nicht verstoßen!"

Darauf der Förster:

„Ja ... das Disputieren! Ich habe mich schon viel herumgestritten mit dem Pf ..... mit Euresgleichen ... ist aber nichts dabei herausgekommen ... hat keines den andern überzeugt; aber ... sagt mir einmal offen und ehrlich: Glaubt Ihr wirklich, was Ihr lehrt?"

Der Pfarrer hob die Rechte gen Himmel:

„So wahr mir Gott helfe!"

„Dann ... dann möchte ich auch glauben ... wenn ich könnte! Nicht das Gerede hin und her, aber ... Eure Gutheit hat mir's angetan.

„Hab' wohl auch meine nachdenklichen Stunden gehabt in meinem Lasterleben, und wißt Ihr, was mich am meisten gepackt hat, was mir am meisten ans Herz gegangen ist? Wenn ich mich selber als Kind gesehen habe, da noch kein Arg in mir war und kein Zweifel, noch Zwiespalt. Und wiederum, wenn ich meinem unschuldigen Kinde ins reine Auge blickte und mir sagen mußte: in dir ist noch alles gut. Und wiederum ... jetzt ... da neben mir ein ... großes Kind liegt, dessen unendliche Gutheit aus dem Glauben stammt. Fürwahr ... so ein Glaube und ein Blick in eine Ewigkeit der Gnade und Erbarmung wäre wohl trostreicher als ein Blick ins — Nichts oder ein tötliches Bangen vor dem unbekannten — Etwas!"

Da klangen die Glocken wiederum zusammen. Wie in die Sternennacht, so jubelten sie nun in den sonnigen Wintertag hinaus, und die Sonne warf einen langen Lichtstreif, gewebt aus Staub und Himmelsklarheit, ins Krankenzimmer, vom oberen Fensterkreuz schräg abwärts und hin zwischen die Betten: eine goldene Brücke aus dem Jammertal zum Urquell der Gnade.

„Nicht wahr, lieber Freund", sagte der Pfarrer, „Sie erschrecken nicht, wenn nach dem Amte der Pater kommt, um mir die heilige Kommunion zu reichen und das Tragkreuz zu holen? Sie sollen nicht belästigt werden, ich verspreche es Ihnen."

Da reichte der Sterbende abermals die Hand hinüber:

„Lieber Herr Pfarrer, nicht wahr, wenn der Pater kommt, ... kommt er auch zu mir?!"

Um die Mittagszeit ist der Förster ruhig verschieden. Auf seinem Antlitz, das sich in der Nacht noch im Haß zur Larve verzerrt hatte, lag jener Friede, den die Engel verkündet hatten, da der Herr geboren ward.

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind."

— — —

Geht jetzt durch Berg und Tal.
Ein ahnungsvolles Lauschen
Man hört's jetzt überall,
Und frohe Menschen tauschen
Geheimnisvollen Rat.

Vom Himmel steigt bald nieder
Der segensreiche Sohn,
Der frommen schöner Lohn,
Bringt jenen Frieden wieder,
Die guten Willens sind.

O, reinigt alle Hütten,
Ob groß sie sind, ob klein,
Und laßt den Heiland ein.
Vereinigt eure Bitten,
Der Advent ist schon da.

Der Herr mit seinem Segen
Das liebe Jesulein,
Das hilflos ist und klein,
Das bringt noch allerwegen
Den Gottessegen mit.

Bethlehem unter uns

von Prof. Dr. Linus Hofmann



Es ist eine ganz alltägliche Begebenheit, die hier erzählt werden soll, und sie scheint auf den ersten Blick mit Weihnachten nichts zu tun zu haben. Vor nicht langer Zeit kam ich durch die Straße einer kleinen Stadt und sah eine Menge Neugieriger um einen Mann stehen, der von Krämpfen befallen und ohnmächtig geworden war. Man lehnte ihn an eine Hauswand an, dicht neben dem glitzernden Schaufenster eines Schokoladengeschäftes. Jemand stieß die Türe des Ladens auf und bedeute den Umstehenden, sie sollten den Mann dorthinein bringen. Aber die Ladenbesitzerin stellte sich abwehrend in den Weg; sie könne das nicht zugeben, es könnte daraus ein geschäftlicher Schaden für sie entstehen. Jener jedoch war hartnäckig, ging an der Abwehrenden vorbei, ergriff kurzerhand einen Stuhl, und der Kranke wurde darauf gesetzt. Er kam bald wieder zu sich, und die Ladenbesitzerin gab nun ihren Widerstand auf. Sie murmelte etwas vor sich hin, was nach Entschuldigung klang, dann brachte sie sogar Wasser herbei und sprach ein paar freundliche Worte mit dem Kranken. Es wurde festgestellt, wo er wohnte, und man sorgte, daß er sicher nach Hause kam.

Aber ist das nicht eine ganz und gar unweihnachtliche Geschichte? Freilich, wer bei dem Wort Weihnachten nur an Tannengrün denkt, an den Berg von Geschenken unter dem Lichterbaum und an die „feierliche Atmosphäre", die am Heiligen Abend im Zimmer herrscht, wer also das Fest sozusagen ungeschichtlich betrachtet, wie ein Heide aus China es tut, der zum ersten Male in unseren Gegenden ist, der findet keine Brücke von dem armen Mann am Straßenrand zu Weihnachten hin. Aber der Christ denkt geschichtlich. Er erzählt seinen Kindern jedes Jahr wieder, wie die erste Weihnacht gewesen ist, die es auf Erden gab, er erzählt die Geschichte von Bethlehem. Mit Bethlehem aber hat unsere Begebenheit zu tun.

In einer Kirche am Rhein sah ich einmal eine sogenannte Adventskrippe: unten geht zwischen eng zusammengedrängten Häusern eine Straße hin, und über das holperige Pflaster führt ein bärtiger Mann einen kleinen Esel, der die Frau in dem blauen Mantel trägt, die jeder sogleich erkennt. In den Türen der Häuser aber stehen die Krämer und Herbergsleute und strecken abwehrend die Hände aus — halb Tölpel, halb Schurken, so daß man nicht weiß, ob man sich belustigen oder entsetzen soll. Hoch oben über den Häusern jedoch ein ganz anderes Bild: Berge und Wiesen, auf denen Hirten Wache halten bei ihren Herden. Eine stille, friedliche Welt. Man glaubt nichts zu hören als den Klang der Hirtenflöte.

Wie rasch hat man über das untere Bethlehem den Stab gebrochen: Das Wunder der Heiligen Nacht geht an ihnen vorüber, weil sie keinen Platz und keine Zeit haben! Doch wer darf anklagen? Ist dieses Bethlehem nicht unter uns? Man denke nur, der epileptische Mann, von dem ich erzählte, wäre nicht an einem stillen Werktagmorgen, sondern mitten in der Weihnachts-Saison in das Schokoladengeschäft gesetzt worden. Wie wäre die Geschichte wohl ausgegangen! Und war die Volkszählung, die Kaiser Augustus angeordnet hatte, nicht eine geschäftliche Hochsaison, wie sie für Bethlehem vielleicht nie wieder kommen würde!

Aber auch das andere Bethlehem ist unter uns. Die Schüssel kalten Wassers und das gute Wort, das dem armen Menschen gereicht wurde, hat derselbe angenommen, der den Apfel und das Lamm der Hirten annahm. Und zu der Schokoladenfrau wird er einmal sagen: „Ich war ein Fremdling, und du hast mich beherbergt." (Von ihrem anfänglichen Sichsträuben wird er nichts sagen.) —

Wer auch nur ein wenig gut ist, Gott zuliebe, der ist schon unterwegs zu dem oberen Bethlehem, in dem das Wunder der Heiligen Nacht geschah. Gut sein aber fordert stille sein. Wo Lärm ist und Hast, da streckt der Mensch die abwehrende Hand aus, ehe er sich überhaupt besinnen konnte; denn Angst und Sorgen machen ihn gereizt. Nur der Stille kann gelassen und wirklich gut sein. Nicht als ob die Hirten von Bethlehem aus lauter Tugend und Friedlichkeit zusammengesetzt gewesen wären. Auch sie werden ihre Sorgen und ihre Verstimmungen gehabt haben, und der Geist des unteren Bethlehem wird auch sie manchmal angehaucht haben. Aber sie brachten es fertig, im rechten Augenblick zu sich zurückzukehren. Wie hätten sie sonst die stille Frau von Nazareth bei sich aufnehmen und die Friedensbotschaft der Engel hören können!

Wer sieht nicht, daß die Stille immer mehr abnimmt in unserer Welt? Die Geschäftigkeit frißt sie auf. „Weihnachten hat eine sehr wichtige wirtschaftliche Seite", schrieb kürzlich eine Zeitung; aber die wirtschaftliche Seite droht „das Christfest zu ermorden." — Noch ist es Zeit, aber es ist hohe Zeit. Wenn die Weihnachtsglocken läuten, dann wenigstens sollst du die Zahlen vergessen, den Kassenabschluß, den Erfolg oder Mißerfolg deiner Geschäfte und die vielen unerledigten Arbeiten. Dann sollst du irgend einem Menschen eine Liebe erweisen — um Gottes willen. Vielleicht steht dieser eine sehr nahe bei dir und hat schon lange auf etwas Gutes von dir gewartet.

Man kann Weihnachten auf dreifache Art feiern: Auf eine rein weltliche, so wie die Frau es tat von der ein amerikanischer Roman erzählt, daß sie jedes Jahr zu ihrem Manne sagte: —Wenn doch nur der Weihnachtstag wieder vorbei wäre!" So viele Geschenke zu geben und (was noch schlimmer ist) entgegenzunehmen und immer feierlich zu tun, das war ihr eine unleidliche Sache. Weihnachten ohne den geschichtlichen Hintergrund von Bethlehem, ein Tag wie der 1. Mai! Die zweite Art ist frömmer und kommt viel häufiger vor: „Stille Nacht, Heilige Nacht" gießt seinen Glanz in die Augen der Kinder und der Alten. Von Bethlehem ist viel die Rede, aber es ist sehr ferne, wie eine zarte Poesie. Die Wirklichkeit des Lebens hat man für einen seligen Augenblick mit der Hand verdeckt; morgen wird sie wiederkommen, alt und grau und unverändert. Auf die dritte Art feiert jener das heilige Fest, der daran denkt, daß Bethlehem nicht ferne, sondern — mitten unter uns ist.

Das "Alt' Palliener Weihnachtslied"

Bruder mein, o laß dir sag'n,
was sich heute zugetragen,
zu Bethlehem im Stall.
Da ist gebor'n ein Kindelein,
Da ist gebor'n ein Kindelein, hm,hm,hm.
Morgen will ich bei ihm sein, hm,hm,hm.
Das wird ne Freud juchhei!
Das wird ne Freud juchhei!

Bruder, du gehst auch mit mir,
nimm den Dudelsack mit dir
und spiel die Schalmei auch.
Begrüßen dann das Kindelein,
auch die liebe Mutter sein.
Das wär' ja mehr als Freud'
das wär' ja mehr als Freud'.

Bruder, was soll'n wir nehmen mehr,
um dem Kind zu machen Ehr',
der Mutter eine Freud'?
Geh, nimm ein Lämmlein von der Herd',
trag' es zu der Mutter wert.
Das wär' ja recht gescheit,
das wär' ja recht gescheit.

Bruder, nimm das Lämmlein hin,
töt' dasselbe fein geschwind
und zieh' das Häutlein ab.
Und deck' damit das Kindlein zu,
daß es nicht erfrieren tu'.
Das wär' ja mehr als schad',
das wär' ja mehr als schad'.

Wenn ich so ein Häuslein hätt',
wie das dort am Teiche steht,
und einen Stall dabei!
Ich nähm' die Mutter mit dem Kind,
brächt' sie in das Haus geschwind.
Das wär' ja Freud' juchhei!
Das wär' ja Freud' juchhei!

Schwarze Hirten an der Krippe

von Albert Fröhlich OMI



Die ersten Regen waren im Okawangoland gefallen, und die Feldbestellung hatte überall begonnen. Das Vieh war aus den Krälen in den Negerdörfern zu den Hürden weit droben im Wald gebracht worden, damit es die junge Saat in den Feldern längst des Flusses nicht beschädigen konnte.

Das war die Zeit der jungen Negerburschen. Nun durften sie ihre Hütten neben den Hürden droben im Walde bauen und ganz allein die Tiere betreuen ...

Es war gemolken, und die Kühe und die Kälber standen ruhig und befriedigt in ihren Hürden. Vom Dorf drunten am Fluß waren die Mädchen heraufgekommen und hatten einen Teil der Milch mitgenommen. Auf den Feuerstellen vor den Hütten brodelte in den selbstgeformten Tonkrügen und in den vielbegehrten eisernen Dreifußtöpfen der Mahangubrei, über den dann der Rest der Milch geschüttet wurde. Und um das Feuer saß die Jugend. Die Nacht begann sich auf den Wald zu legen, und merklich wurde es stiller und stiller um die Lagerfeuer. Durch das hereinbrechende Dunkel leuchtete das Weiß der Augen und Zähne unserer schwarzen Jugend.

„Pepi Kristmisa – bald ist Weihnachten", sagte auf einmal Kuki zu seinem Kameraden. „Nur noch ein Sonntag ist dazwischen. Dann gehe ich wieder zur Missionsstation nach Mbukuschu. Im vorigen Jahr und vor zwei Jahren war ich auch dort. Oh, das war schön! Da kamen alle Christen zusammen, und auch viele Heiden waren dort. Und der Dschadschara (damit meinte er den Missionsbruder) war auf Jagd gegangen und hatte viel Wild geschossen, Gemsböcke und Kuddus und Pollas. Und der Muruti (damit meinte er den Pater) hat das Fleisch ausgeteilt. Alle haben davon bekommen, auch die Heiden. Und Salz hat es auch gegeben. Im Haus des lieben Gottes standen viel grüne Bäume und Blumen und Lichter. An der Seite stand auf einem Tisch eine kleine Hütte, und in der Hütte, waren viele kleine Figuren wie kleine Menschen. Und des Nachts wurde schön gesungen in der Kirche und am Tage wieder. Der Lehrer Titus hat die Trommel gar mächtig geschlagen (damit meinte er das Harmonium). Der Muruti hat erzählt von dem Sohn des lieben Gottes, der einmal ein kleines Kindlein geworden ist. Und die Menschen, die sich taufen ließen, denen würden die Sünden weggenommen, und sie würden Christen und Kinder des lieben Gottes. Die kleinen Figuren auf dem Tisch an der Seite seien die Bilder von dem Sohn des lieben Gottes und von seinem Vater und seiner Mutter auf Erden und von Hirtenbuben, die ihn angebetet haben. Ich werde auch Christ werden; denn ich will mir auch die Sünden wegnehmen lassen und ein Kind des lieben Gottes werden. Ich kann schon ein Lied, das die Christen auf Weihnachten singen. Oh, das ist so schön so wunderschön!" Und Kuki begann leise vor sich hinzusummen: Usiku gro una – Stille Nacht, Heilige Nacht!

Einige von Kukis Kameraden waren auch schon einmal zu Weihnachten auf der Mission gewesen und kannten das Lied auch ein wenig. Ab und zu stimmten sie mit ein, und so klang es zum erstenmal durch den stillen, nächtlichen Okawangowald, das unvergleichliche Lied von der heiligsten Nacht der Menschheit: Usiku gro nua ... Stille Nacht, Heilige Nacht!

Plötzlich schrecken die Buben empor. Hinter sich hören sie aus dem Dunkel noch eine Stimme, die mitsingt. Als sie sich umschauen, tritt eine Gestalt aus dem Dunkel in den Schein des Feuers. Die Buben kennen sie gleich. Das ist der gute alte Petrus, der Urchrist des Landes und der Wanderlehrer des Muruti. Der war schon öfters bei ihnen im Dorf gewesen und hatte ihnen immer so schöne Dinge erzählt von dem lieben Gott und von dem Muruti. Freudestrahlend brachen die Buben mit ihrem Gesang ab, erheben die Rechte und grüßen: „Moro, Petrusa – Guten Abend, Petrus!" – „Guten Abend, Freunde!" sagte Petrus mit seinem alten, strahlenden Gesicht und setzt sich in den Kreis der Jungen.



Die Hirten



Es roch so warm nach den Schafen,
da sind sie eingeschlafen;
o Wunder, was geschah:
Es ist eine Helle gekommen,
ein Engel stand da.

Sie haben sein Wort vernommen,
war schwer zu verstehen.
Sie mußten nach Bethlehem gehen
und sehen.

Sie haben vor der Krippen
aus runden Augen geschaut.
Sie stießen sich stumm die Rippen.
Einer hat sich gekraut.
Einer drückte sich gegen die Wand,
einer schneuzte sich in die Hand
und wischte sich über die Lippen.

Aber Iwan Akimitsch, der vorne stand,
der den heimlichen Branntwein braut,
Iwan Akimitsch vom Wiesenrand,
Iwan Akimitsch hat sich endlich getraut,
hat dreimal gespuckt,
dreimal geschluckt,
dann sagte er laut:
„Wir haben nicht immer gut getan,
du liebes Kind,
schau uns nur einmal freundlich an.
Geh, tu's geschwind."

Da war ihnen leicht, sie wußten nicht wie,
da fielen sie alle in die Knie,
da lachte das Kind und segnete sie.
Josef lächelte und Marie.

Werner Bergengruen

Der Muruti hatte ihn schon seit Tagen in das Land geschickt, damit er die Waldbewohner überall auf das Weihnachtsfest vorbereite und zur Weihnacht auf die Mission einlade. Am Nachmittag war er drunten im Dorf gewesen und nun am Abend noch zu den Hütebuben in den Wald gekommen.

Zunächst zog der alte Petrus sein Schnupftabakhörnchen hervor, schüttete umständlich eine Prise auf die linke Hand, steckte mit der rechten zuerst das Hörnchen wieder weg und dann mit behaglichen Ziehen den Tabak in die Nase. Dann begann er den Buben zu erzählen vom baldigen großen Weihnachtsfest auf der Mission und vom Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Vom Jesuskind erzählte er und von Maria und Josef, auch vom Stall und von der Krippe und vom Ochs und vom Esel. Am meisten aber und am phantasievollsten wußte er von den Hirten auf Bethlehems Fluren zu berichten. Diese Hirten hatten es den Buben auch angetan. Auch sie waren ja solch arme und doch glückliche Herdenwächter. Aber recht neidisch wurden sie auf ihre Kameraden von Bethlehem, weil ihnen der Herrgott den schönen Engel geschickt, der ihnen die Botschaft von der Geburt des Erlösers verkündete und sie zum Kindlein im Stalle eingeladen hatte. Doch nun wußten sie es: Der alte Petrus mit seinen strahlenden Augen und der wundersamen Mär, das war der Weihnachtsengel, den der Herrgott ihnen gesandt hatte, um auch sie einzuladen zur Anbetung des göttlichen Kindes.

Aber auch von dem vielen Fleisch wußte der Weihnachtsengel zu erzählen, das der Muruti an Weihnachten wieder verteilen würde. Schon sei der Dschadschara auf die Jagd gegangen, er selbst habe heute morgen bei dem Gang hierher weit drinnen im Wald vier Schüsse gehört. Das sei der Dschadschara gewesen. Getroffen hätten sämtliche vier Schüsse, das habe er ganz genau an dem Knall erkannt. Und noch viele andere Dinge wußte der alte Petrus zu nennen, die der Muruti an Weihnachten austeilen würde, wenn diese Dinge meist auch nur in seiner Phantasie bestanden.

Als er dann schließlich sagte, daß er am Tag vor Weihnachten wieder bei den Buben vorbeikommen werde, und fragte, wer denn mit ihm zur Mission gehen wolle, da wurden die Buben beinahe uneinig; denn jeder wollte mit und das ging doch nicht. Einige mußten bei der Herde bleiben. Nach langem Hin- und Herstreiten kamen sie auf den schlauen Einfall, ihre großen Brüder drunten im Dorf zu bitten, an Weihnachten sich um das Vieh zu kümmern, und jeder versprach dem guten alten Petrus, ihrem Weihnachtsengel, zur Mission mitzugehen.

Zum Abschluß sangen sie noch einmal mit dem alten Petrus das „Usiku gro una – Stille Nacht, Heilige Nacht!" Und als sie damit fertig waren, da übte der alte Petrus noch ein anderes Lied mit ihnen ein, damit sie an Weihnach-

ten auch richtig mit den Christen singen könnten. Und wieder klang es durch den stillen, nächtlichen Wald; zuerst die Stimme des alten Petrus allein, dann auch die Stimmen der Buben, zuerst zaghaft und dann fester:

Mu tambuke muonuke,
mu ije muahe!
Ihr Kinderlein kommet,
o kommet doch all!

Als es dann einige Tage später Weihnachten war, da saßen in den niedrigen Hütten bei den Hürden droben im Wald die Alten aus dem Dorf und molken abends die Kühe. Die Buben aber knieten mit ihrem Weihnachtsengel, dem guten alten Petrus, vor der Krippe in der festlich geschmückten Kapelle auf der Mission. Hell leuchteten ihre Augen, als sie das Kindlein mit Maria und Joseph gefunden hatten. Und freudig sangen sie mit den Christen die Lieder, die sie seither noch jeden Tag bei der Hürde droben im Walde geübt hatten. Und aufmerksam lauschten sie der Predigt des Muruti, als er erzählte von der Liebe des Gotteskindes, das gekommen war, um ihre Sünden wegzunehmen und sie zu Kindern Gottes zu machen. In der Freude über das gefundene Gotteskind hätten sie beinahe das Fleisch vergessen, das nach dem Gottesdienst ausgeteilt wurde. Doch der gute Petrus sorgte, daß sie auch da zu ihrem Anteil kamen.

Und als im Jahre darauf wiederum Weihnachten wurde, waren auch die Buben von den Viehhürden droben im Wald wieder da. Am Vortag waren ihnen in der hl. Taufe die Sünden bereits genommen, und nun knieten sie an der Kommunionbank und durften das göttliche Kind zum erstenmal in ihr Herz aufnehmen.

– Usiku gro una . . . Stille Nacht, Heilige Nacht!



Preiset den Herrn!

Ihr Menschen, preiset den Herrn –
da ihr Tempel Seines dreifaltigen Lebens seid!
Ihr Pflanzen und Tiere, Berge und Wolken,
Ihr Meere und Wüsten, preiset den Herrn –
da Er euch schuf als Preislied Seiner Herrlichkeit!
O Leben auf den Welten und in Himmeln, preise den Herrn –
da du ein Hauch aus Seinem heiligen Schöpfermunde bist!
Du, Bruder Tod, preise den Herrn –
da nur in dir unser grenzenloses Sehnen gestillt wird,
das Sehnen, Ihn zu sehen, dem wir unser Leben als ein Preislied
Seiner Herrlichkeit weihten!
Leben und Sterben, Werden und Vergehen,
du und ich und wir alle, die wir sind,
Preiset den Herrn –
Preiset, preiset, preiset den Herrn –
denn Er ist unaussprechlich gut,
und ewig währet Seine Güte, Sein Erbarmen!

Wilborada Maria Duft, Kreuzschwester

Die Heilige Nacht

von Selma Lagerlöf

Es war an einem Weihnachtstag, alle waren zur Kirche gefahren, außer Großmutter und mir. Ich glaube, wir beide waren im Hause allein. Wir hatten nicht mitfahren können, weil die eine zu jung und die andere zu alt war. Und alle beide waren wir betrübt, daß wir nicht zum Mettengesang fahren und die Weihnachtslichter sehen konnten.

Aber wie wir so in unserer Einsamkeit saßen, fing Großmutter zu erzählen an. „Es war einmal ein Mann", sagte sie, „der in die dunkle Nacht hinausging, um sich Feuer zu leihen. Er ging von Haus zu Haus und klopfte an. ‚Ihr lieben Leute, helft mir!' sagte er. ‚Mein Weib hat eben ein Kindlein geboren, ich muß Feuer anzünden, um sie und den Kleinen zu wärmen.'

Aber es war tiefe Nacht, so daß alle Menschen schliefen, und niemand antwortete ihm.

Der Mann ging und ging. Endlich erblickte er in weiter Ferne einen Feuerschein. Da wanderte er dieser Richtung zu und sah, daß das Feuer im Freien brannte. Eine Menge weißer Schafe lag rings um das Feuer im Freien und schlief, und ein alter Hirt wachte über der Herde.

Als der Mann, der Feuer leihen wollte, zu den Schafen kam, sah er, daß drei große Hunde zu Füßen des Hirten ruhten und schliefen. Sie erwachten alle drei bei seinem Kommen und sperrten ihre weiten Rachen auf, als ob sie bellen wollten; aber man vernahm keinen Laut. Der Mann sah, daß sich die Haare auf ihren Rücken sträubten, er sah, wie ihre scharfen Zähne funkelnd weiß im Feuerschein leuchteten und wie sie auf ihn losstürzten. Er fühlte, daß einer von ihnen nach seinen Beinen schnappte und einer nach seiner Hand, und daß einer sich an seine Kehle hängte. Aber die Kinnladen und Zähne, mit denen die Hunde beißen wollten, gehorchten ihnen nicht, und der Mann litt nicht den kleinsten Schaden.

Nun wollte der Mann weitergehen, um das Feuer zu finden, was er brauchte; aber die Schafe lagen so dicht nebeneinander, Rücken an Rücken, daß er nicht vorwärts kommen konnte. Da stieg der Mann auf die Rücken der Tiere und wanderte über sie hin dem Feuer zu. Und keins von den Tieren wachte auf oder regte sich.



Als der Mann fast am Feuer angelangt war, sah der Hirt auf. Es war ein alter, mürrischer Mann, der unwirsch und hart gegen alle Menschen war; und als er einen Fremden kommen sah, griff er nach seinem langen, spitzen Stabe, den er in der Hand zu halten pflegte, wenn er seine Herde hütete, und warf ihn nach ihm. Und der Stab fuhr zischend gerade auf den Mann los, aber ehe er ihn traf, wich er zur Seite und sauste an ihm vorbei, weit über das Feld.

Nun kam der Mann zu dem Hirten und sagte zu ihm: ‚Guter Freund, hilf mir und leih mir ein wenig Feuer. Mein Weib hat eben ein Kindlein geboren, und ich muß Feuer machen, um sie und den Kleinen zu erwärmen.'

Der Hirt hätte am liebsten nein gesagt; aber als er daran dachte, daß die Hunde dem Manne hatten nicht schaden können, daß die Schafe nicht vor ihm davongelaufen waren und daß sein Stab ihn nicht fällen konnte, da wurde ihm ein wenig bange, und er wagte nicht, dem Fremden abzuschlagen, was er begehrte.

‚Nimm, so viel du brauchst!' sagte er zu dem fremden Manne.

Aber das Feuer war beinahe ausgebrannt. Es waren keine Scheite und Zweige mehr übrig, sondern nur ein großer Gluthaufen, und der Fremde hatte weder Schaufel noch Eimer, worin er hätte die roten Kohlen tragen können.

Als der Hirte dies sah, sagte er abermals: ‚Nimm, so viel du brauchst!' Und er freute sich, daß der Mann kein Feuer wegtragen konnte. Aber der Mann beugte sich hinunter, holte die Kohlen mit bloßen Händen aus der Asche und legte sie in seinen Mantel. Und weder versengten die Kohlen seine Hände, als er sie berührte, noch versengten sie seinen Mantel, sondern der Mann trug sie fort, als wenn es Nüsse oder Äpfel gewesen wären.

Als dieser Hirt, der ein so böser, mürrischer Mann war, dies alles sah, begann er sich bei sich selbst zu wundern: ‚Was kann



dies für eine Nacht sein, wo die Hunde den Fremden nicht beißen, die Schafe nicht erschrecken, die Lanze nicht tötet und das Feuer nicht brennt? Er rief den Fremden zurück und sagte zu ihm: ‚Was ist dies für eine Nacht? Und woher kommt es, daß alle Dinge dir Barmherzigkeit zeigen?'

Da sagte der Mann: ‚Ich kann es dir nicht sagen, wenn du selber es nicht siehst'. Und er wollte seiner Wege gehen, um bald ein Feuer anzuzünden und Weib und Kind wärmen zu können. Aber da dachte der Hirt, er wolle den Mann nicht ganz aus dem Gesicht verlieren, bevor er erfahren hätte, was dies alles bedeute. Er stand auf und ging ihm nach, bis er dorthin kam, wo der Fremde daheim war.

Da sah der Hirt, daß der Mann nicht einmal eine Hütte hatte, um darin zu wohnen, sondern er hatte sein Weib und sein Kind in seiner Berggrotte liegen, wo es nichts gab als nackte, kalte Steinwände. Aber der Hirt dachte, daß das arme, unschuldige Kindlein vielleicht dort in der Grotte erfrieren würde, und obgleich er ein harter Mann war, wurde er davon doch ergriffen und beschloß, dem Kinde zu helfen. Und er löste sein Ränzel von der Schulter und nahm daraus ein weiches, weißes Schaffell hervor. Das gab er dem fremden Mann und sagte, er möge das Kind darauf betten.

Aber in demselben Augenblick, in dem er zeigte, daß auch er barmherzig sein konnte, wurden ihm die Augen geöffnet, und er sah, was er vorher nicht hatte sehen und hörte, was er vorher nicht hatte hören können. Er sah, daß rund um ihn ein dichter Kreis von kleinen, silberbeflügelten Englein stand. Und jedes von ihnen hielt ein Saitenspiel in der Hand, und alle sangen mit lauter Stimme, daß in dieser Nacht der Heiland geboren wäre, der die Welt von ihren Sünden erlösen solle.

Da begriff er, warum in dieser Nacht alle Dinge so froh waren, daß sie niemand etwas zuleide tun wollten. Und nicht nur rings um den Hirten waren Engel, sondern er sah sie überall. Sie saßen in der Grotte, und sie saßen auf dem Berge, und sie flogen unter dem Himmel. Sie kamen in großen Scharen über den Weg gegangen, und wie sie vorbeikamen, blieben sie stehen und warfen einen Blick auf das Kind.

Es herrschte eitel Jubel und Freude und Singen und Spiel, und das alles sah er in der dunklen Nacht, in der er nichts zu gewahren vermocht hatte. Und er wurde so froh, daß seine Augen geöffnet waren, daß er auf die Knie fiel und Gott dankte."

Aber als Großmutter so weit gekommen war, seufzte sie und sagte: „Aber was der Hirte sah, das können wir auch sehen; denn die Engel fliegen in jeder Weihnachtsnacht unter dem Himmel, wenn wir sie nur zu gewahren vermögen."

Und dann legte Großmutter ihre Hand auf meinen Kopf und sagte: „Dies sollst du dir merken; denn es ist so wahr, wie daß ich dich sehe und du mich siehst. Nicht auf Lichter und Lampen kommt es an, und es liegt nicht an Mond und Sonne, sondern was not tut, ist, daß wir Augen haben, Gottes Herrlichkeit sehen zu können."



Heilige Nacht

Selig preisen wir die Stunde,
Wo die Jungfrau wunderbar,
Von dem Heil'gen Geist beschattet,
Segen uns im Kind gebar,
Und der Welt Sein mildes Antlitz
Strahlte: Licht und Heil fürwahr
Immerdar in Ewigkeit.

Jauchzt, ihr Himmel in der Höhe,
Jauchzt, ihr lichten Engelreihn,
Weihe Preis und Lob dem Herrn,
Was Ihm Preis vermag zu weihn,
Keine Zunge ruh und schweige,
Stimmet alle Stimmen ein
Immerdar in Ewigkeit.

Doch im fernen Altertume
Schon der Seher Mund besang,
Der in Liedern der Propheten
War vorausverkündet lang,
Der Verheiß'ne ist erschienen:
Feiert Ihn mit Lied und Klang
Immerdar in Ewigkeit.

Der Gast am Weihnachtsabend

von Friedrich Schnack

Den ganzen Nachmittag vor dem Heiligen Abend hatte es geschneit: aus dem Hochwald war ein Schneewald geworden. Lisille, die aus dem Einödhaus getreten war, dachte daran, daß sie nach den Jahren des Wechsels, wie ihn die Zeit nach dem großen Völkerunglück gebracht hatte, zum ersten Male in ihrer neuen Heimat bei den alten Förstersleuten Weihnachten erlebte. Sie hatten ihr, dem Flüchtling, für den Winter Unterkunft angeboten.

Als sie mit dem gefüllten Holzkorb wieder in die Wohnstube kam, sah sie, daß die Förstersfrau, die den Abendtisch vor dem Herrgottswinkel richtete, statt drei Teller wie gewöhnlich vier auf das weiße Tischtuch gesetzt hatte. „Erwarten sie jemand?" fragte das Mädchen. — „Der vierte Teller", erklärte die großmütterliche Frau, „ist Weihnachtsbrauch zum Gedenken an die Mutter des Herrn, die unterwegs war und von niemand erwartet wurde."

Dann setzten sie sich zu Tisch. Der alte Förster glich dem Weihnachtsbischof Sankt Nikolaus. Sein Bart schimmerte wie aus alter Zeit, wie ein Legendenbart. Schon lange hatte der Mann einem jüngeren Förster in seinem Waldrevier Platz gemacht. Sein Sohn war im ersten Weltkrieg gefallen. Einsam war das Alter dieser beiden Leute. Sie freuten sich, daß nun Lisille bei ihnen war. Als der Tisch wieder abgeräumt, neu bezogen und mit den paar Geschenken, die ein jedes für den andern vorbereitet hatte, geschmückt war, holte der Förster eine Weihnachtspyramide aus der Nebenstube und stellte sie auf den Tisch. Es war ein geschmücktes Lichtergestell, mit Wintergrün umkleidet, wie es früher in vielen Familien den Weihnachtstisch zierte. Die aufsteigende Wärme der Kerzen bewegte ein Windrad auf der Spitze: ein Engel tanzte darauf. Im unteren Stockwerk spielten Musikanten zum Weihnachtsabend, im oberen stand die Photographie des gefallenen Sohnes.

Der Förster verkündete: „Um sieben Uhr abends brachen die Heiligen Drei Könige mit ihren Reittieren und Dienern auf, dem Stern zu folgen." Bei diesen Worten ging er zu einem mit einem Leinentuch bedeckten Aufbau, zog das Tuch ab und enthüllte eine morgenländische Landschaft, ein Weihnachtspanorama. Nun sah Lisille, was er in den vergangenen Nächten zusammengefügt und untertags so sorgsam verborgen hatte. Der Förster schaltete und der elektrische Strom bewegte die Mechanik: der römische Wachsoldat vor dem Kastell auf dem Berg schritt auf und ab, im Tal an einem Weiher hob ein Fischer sein Netz, unweit von ihm fing ein Reiher einen Fisch. Auf der Halde weideten Schafe, Hirten kochten ihr Essen am Feuer, einer blies die Flöte. Vater Josef sägte Holz, Mutter Maria wiegte ihr Kind, und die Heiligen Drei Könige kamen auf ihren Kamelen daher. — Jedes Jahr, sagte der Bastler, füge er in das Panorama eine neue Figur: diesmal sei es der flötenspielende Hirte gewesen.

In diesem Augenblick pochte es an der Tür, und auf den „Herein"-Ruf des Försters trat ein junger Skifahrer, einen gesegneten Weihnachtsabend wünschend, in die Stube. Er hoffe, sagte er, nicht zu stören, doch müsse er um Hilfe bitten. „Gern helfen wir!" sagte die Försterin. „Ist Ihnen etwas zugestoßen?"

An der Krippe

Bist du arm, denk allerwegen:
Ein Kindlein hat auf Stroh gelegen
und war doch unser aller Segen!
Läßt dich verjagt die Welt erfrieren:
Das Kindlein bei zwei armen Tieren
mußte des Himmels Thron verlieren!
Ist die Nacht dein Teil und Trauern:
Vergiß mir nicht des Stalles Mauern,
das Kind kam keiner zu bedauern!
Hat deine Freundschaft dich verlassen:
Dies Kind kam in der Menschen Hassen,
ein Kreuz in Liebe zu umfassen!
Warum ist solches denn geschehen?
Daß wir des Vaters Antlitz sehen,
ist solches durch den Sohn geschehen.

Ruth Schaumann



fragte sie. „Setzen Sie sich bitte!"

Der junge Mann nahm am Ofentisch Platz und knüpfte sein Tuch auf. „Nicht für mich. Ich bin unterwegs, komme vom Stauwerk, wo ich Ingenieur bin. Nicht für mich: für den Vogel, den Kreuzschnabel, den ich unterwegs auflas, brauche ich Hilfe." Den roten Weihnachtsvogel in der Hand haltend, rief er aus: „Er lebt! Ich fürchtete schon, er käme nicht durch!" Und er reichte dem Mädchen den Vogel. „Hauchen Sie ihn an!" sagte er. „Frauenwärme hilft mehr als Männeratem!" Lisille, leicht errötend, tat es. „Ein Kreuzschnabel", meinte die Försterin, „wie gut! Der bringt Glück in der Weihnachtszeit." — „Es wär' mir so lieb wie das schönste Geschenk, würde er wieder heil!" erklärte der Skifahrer.

Jetzt regte sich der Vogel in Lisilles Hand. Der Schnabel öffnete sich um ein Spältlein, die Beinchen zuckten und zitterten. „Der Kreuzschnabel", sagte die Frau, „wollte aus Mitleid unserm Herrn am Kreuz die Nägel aus den Wunden ziehen. Davon hat er den krummen Schnabel." Mitlerweile hatte der Förster ein leeres Bauer gebracht. „Wissen Sie, warum die Kreuzschnäbel im Winter brüten?" fragte er den Ingenieur. „Ich weiß es nicht", erwiderte dieser, „es wird schon seinen Grund haben." — „Weil da die Fichtensamen am feinsten schmecken." — „Ich meine", sagte die Försterin, „weil im Winter das liebe Kind geboren wurde." Und sie blickte auf die Weihnachtspyramide mit dem Bild ihres Sohnes. Der junge Mann aber blickte dem Mädchen in die Augen, und Lisille senkte, zart lächelnd, den Blick. Der Vogel aber hatte sich aufgerichtet. . . Der Ingenieur öffnete das Türchen, und Lisille schob den Kreuzschnabel vorsichtig an der Hand des Mannes vorbei, in die Behausung, setzte ihn auf die Stange und reichte ihm mit dem Finger einen Tropfen aus der Trinkschale. Erwartungsvoll beobachteten alle den schöngefiederten Wintergast. Er drehte das Köpf-



chen und regte die Flügel. Dann schüttelte er sich und lockte schwach: Gip, gip! Lisille zog die Hand zurück und berührte dabei unwillkürlich die Manneshand. Sie errötete. Der Vogel begann sich zu putzen, er schien gerettet zu sein. Die Stubenwärme und der Mädchenatem hatten ihn aus der Erstarrung geweckt.

„Das war schön", sagte der Förster. „Er hat sich mit seinem Gib bedankt." Der junge Mann bedankte sich nun seinerseits für die seinem Findelkind gewährte Hilfe, sagte, er müsse jetzt seinen Weg fortsetzen, um noch rechtzeitig zum Heiligen Abend zu seinem Bruder zu kommen, der ihn erwarte, und wünschte glückliche Weihnachtstage. Gefolgt von Lisille, die auf des Försters Geheiß mit der Flurlaterne leuchten sollte, verließ er die Stube. In diesem Augenblick begann der Kreuzschnabel zart zu flöten als spiele der Hirte die Flöte auf dem Hügel im Morgenland des alten Bastlers. Der Ingenieur schnallte die Schneeschuhe an, reichte dem Mädchen die Hand und sagte: „Auf Wiedersehn. Der Weihnachtsvogel hat mich zu Ihnen geführt. Schöneres konnte nicht geschehen." —

„Oh, schöner ist", versetzte sie, „daß er sich erholte und durchkam."

„Ob ich ihn nach den Feiertagen besuchen darf?" fragte er behutsam. „Wollen wir ihn fliegen lassen?" meinte sie. — „Wäre es nicht besser, ihn gemeinsam zu behalten? Da er doch ein Glücksvogel ist, wie die Försterin meinte?" — Lisille senkte nach diesen Worten die Laterne. Ihr Gesicht schimmerte in der Dunkelheit wie von einem jähen Licht auf, und dann sagte sie leise: „Ja . . ."

Das kleine Zwiegespräch war zu Ende. Der Ingenieur glitt in die Nacht hinein. Lisille hielt die Laterne wieder empor, als trüge sie einen Stern in der Hand. Und als sie in das Zimmer zurückkehrte, ritten die Heiligen Drei Könige in der verheißungsvollen Nacht nach Bethlehem, und das Windrad mit dem tanzenden Engel auf der Weihnachtspyramide kreiselte immerzu, immerzu. —





Söhne der Wüste

von Maria Schmit

Mitten in der Nacht erhob sich der Mönch von seinem Lager. Er warf sich die weiße Kutte über, und aus dem Zelt trat er hinaus in das weiße Mondlicht. Die Dattelpalmen warfen lange Schatten. Der Mönch barg die Hände an die Brust. Er dachte an sein heimatliches Kloster weit drüben über dem Meer. Dort versammelten sich seine Brüder nun zur Nachtwache des Gebetes. Ob einer wohl an ihn dachte, der da auf dem äußersten Posten stand, hier in der Oase der Sahara? Er, der erste, der ausgezogen war, den Söhnen der Wüste die frohe Botschaft zu bringen! Er schaute auf zu den Sternen, die in feierlichem Glanze erstrahlten, er betete. Ja, er machte noch immer diese Stunde des Gebetes mit.

Da war es ihm, als hörte er von ferne ein Singen. Er kniete nieder und legte das Ohr an die Erde. Er vernahm das feine Beben, wie er es kannte von dem Schritt der Kamele. Da freute er sich. Es geschah nun öfter, daß die Reisenden für ihren Weg durch die Wüste die kühle Nacht wählten. Aus dem dürren Kraut der Legehirse entzündete er ein Feuer und hörte bald, wie der Schritt der Kamele und das langgezogene Singen der Männer in der Richtung auf ihn zukam.

Er ging ihnen entgegen, und da sah er nun, es waren drei Männer, Kaufleute wohl, er sah die Warenballen, die zu beiden Seiten der Lasttiere herabschwankten. Nun hielten die Kamele inne in ihrem wiegenden Gang, das Singen verstummte. Der Mönch neigte sich vor den Fremden und sprach: „Wenn es euch gefällt, ihr Herren, so will ich euch bitten, nehmt hier kurze Rast. Ich würde mich freuen, wenn ihr meine Gastfreundschaft nicht verschmäht."

Die Männer ließen die Tiere lagern, stiegen ab und grüßten den Mönch mit verhaltenem Staunen. Sie waren wohl verwundert, in der Wüste einen Weißen zu finden. Er aber sah voll unverhohlener Freude, sie waren braun und schön von Angesicht. Ihre dunklen Augen blickten offen und ohne Falsch. Im Mondlicht stand das weiße Tuch der Kopfumhüllung sehr hell gegen den schwarzen Bart. Der hohe Turban gab ihnen ein feierliches, fast priesterliches Aussehen. Sie mochten einem Volksstamm angehören, der im Norden der Wüste seine Heimat hatte. Er freute sich, daß er ihre Frage wohl verstand: „Wir möchten hier gerne unsere Wasserschläuche auffüllen. Kannst du uns sagen, wo wir eine Zisterne finden?"

„Darum habe ich euch eingeladen, hier abzusteigen", entgegnete der Mönch, „folget mir, ich will euch dienen." Sie nahmen die Lederschläuche und stiegen mit ihm einige Stufen hinab zu einem kleinen Hof, der von einem bepflanzten Wall umschlossen war. In der Mitte war eine kreisrunde Steinplatte eingelassen. Der Mönch nahm aus seiner Kutte einen großen Schlüssel, damit hob er die Platte, an einer Stange ließ er einen Eimer hinab. In der Stille hörten sie sein Aufklatschen auf dem Wasserspiegel, er kippte um und füllte sich.

„Allah ist gut", sprach einer der Männer. Und der Mönch, als er das Wasser in den Schlauch goß: „Er möge euch führen zu den lebendigen Wassern."

Nachdenklich schwiegen sie und ließen es geschehen, daß er ihnen diente. Wieder und wieder ließ er den Eimer hinab und holte ihn gefüllt herauf. Bei dem hellen Mondlicht suchten sie in seinen Zügen zu lesen; nein er sah nicht aus wie einer, der Knechtsdienste getan von Jugend auf. Da brach der Älteste der drei Männer das Schweigen: „Wir haben eine Frage an dich, Bruder. Dein Antlitz ist wie das jener Männer, die von jenseits des Meeres kommen und unser Volk immer weiter zurückdrängen in die Schluchten der Berge und in den Sand der Wüste hinein. Du aber –" er lächelte, „nein, wie ein Eroberer siehst du nicht aus. Doch sage, was tust du hier in der Oase Tamdurasset? Fernab von deiner Welt, die sie die kultivierte nennen?"

„Ich diene", sagte der Mönch einfach.

„So möge Allah dies ansehn, als dientest du ihm selber. Und um deinetwillen mögen wir jedem Fremden verzeihen, unseren Feinden."

„Ich danke euch." Wieder neigte sich der Mönch vor ihnen. Sie stiegen die Stufen des Brunnenhofes hinan. Eben trat aus der Rundhütte ein junger Neger.

Wandernder Stern



Sag, wer verhielt dich, wandernder Stern,
über dem Ort der Geburt des Herrn?
Ist es, damit ich finde
mich hin zu dem göttlichen Kinde?
Siehe, die Tiere sind da und die Hirten,
Und zuletzt kommen die Könige mit ihren Gaben.
Verweile noch eine Zeitlang, wandernder Stern,
über dem Ort der Geburt des Herrn.
Ich bin noch so fern,
Und der Weg ist so weit.

Paul Bourfeind

„Er ist mein Gehilfe.“

„Ich habe geschlafen“, sagte der Neger entschuldigend, „da hörte ich das Schnauben der Kamele vor der Hütte. Erlaubet, ich will ihnen Wasser in die Rinne gießen.“

„Alles weitere dürft ihr meinem Gehilfen überlassen, er ist treu.“

Nun führte der Mönch seine Gäste in das Zelt, er entzündete eine Lampe und bot ihnen getrocknete Früchte und kleine Brote, in die Becher goß er einen wohlriechenden Saft. Sie aßen auf der Matte, aus Palmblättern geflochten, vor sich das niedere Tischchen. Sie bewunderten die zierlichen Körbchen, in denen die Früchte und Brote lagen; sie waren aus sehr dünnen Pflanzenstengeln geflochten und von erlesener Schönheit. „Kommen diese Dinge aus deiner Welt, die du verlassen hast?“ – „Nein sie sind von der Hand meines schwarzen Bruders geschaffen. Ihr seht also, mein Leben ist nicht ohne Schönheit.“

„Und dennoch“, der fremde Kaufmann wies auf den geringen Hausrat, „du lebst in Armut und Einsamkeit, und wenn wir dir nicht lästig fallen, so wollen wir unsere Frage wiederholen: was hat dich bewogen, hier zu leben, an der Straße, die durch die Wüste führt? Nicht als Beutemacher, sondern als Diener an den Söhnen der Wüste?“

Nach einigem Schweigen nahm der Mönch das Wort und sprach: „Allah hat die Menschen erschaffen, damit sie Brüder seien. Die braunen, die weißen, die schwarzen. Er will, daß alle ihn lieben als ihren Vater. Solche Liebe habe ich nun bei meinen braunen und schwarzen Brüdern gefunden, mehr als bei meinen weißen Brüdern in Frankreich. Wisset also, ich war ein Offizier in jener Stadt Algier an der afrikanischen Küste, von wo aus die Eroberer vorstoßen in die Berge und in die Sahara hinein. Ich wohnte in einem steinernen Haus, meine Lippen tranken Wasser und Wein, so viel sie nur mochten, aber meine Seele lebte in einer Wüste und sie verdurstete, fernab von den Wasserbrunnen der Wahrheit. Und meine Seele war stolz und mochte nicht dienen. Nicht Gott und nicht den Menschen. Nicht dem vorgesetzten Soldaten und nicht der Pflicht meiner Stunde. Da ward ich überdrüssig meines Standes und meines Berufes und ich ging fort von meinen weißen Brüdern, ich floh in die Berge des Südens, ich saß bei den Schafhirten, ich lernte ihre Sprache, ihre Sitten und Bräuche. Und ich schrieb nieder, was ich erforscht hatte bei jenen Bewohnern der Berge, und die Menschen drüben über dem Meere lasen es in den Büchern.

Neujahr

Das Jahr hebt an. Die Stunde schlägt.
Was zeigt die Wage, die uns wägt?

Tragen wir noch ein reines Kleid?
Ist unser Herz noch gottbereit?

Das Jahr hebt an. Posaunenklang
Begleitet seinen ersten Gang.

So kommt es auch zu dir und mir.
Ein neues Buch beginnen wir

Und schreiben auf dies erste Blatt:
Herr, segne unser Land und Stadt.

Laß uns erstreben allezeit
Dein Reich und die Gerechtigkeit.

Erwin Sylvanus

Nun sagten sie, ich solle wieder zu ihnen kommen; vergessen sei, daß ich fahnenflüchtig geworden, und sie wollten mir Geld geben und Ehre. Aber ich hatte doch meine Ehre verloren. Da aber, bei meinen braunen Brüdern, den Schafhirten der Berge, die zu Allah beten, habe ich meinen Gott wieder gefunden. Nein er hat mich gefunden. Dafür danke ich euch. Ich danke euch mit den Worten eurer eigenen Sprache. Und ich bleibe bei euch. Aber als ein Neuer, ein Verwandelter. Und nichts anders will ich, als euch dienen."

Sie traten wieder hinaus in die klare Nacht. Feierlich standen die Sterne. „Welch eine Nacht!" rief der jüngere der Männer. Er breitete die Arme aus und blickte empor in andachtsvollem Entzücken. Da wurde das Antlitz des Mönches durchglüht von einer heiligen Begeisterung. „Solch eine Nacht war es, da zogen durch die Wüste drei Männer. Sie zogen in ein fremdes Land, und der ihnen den Weg wies, war ein besonderer Stern. Uralte Sagen hatten ihnen bedeutet: Wenn dieser Stern erscheint, dann ist der Herr des Himmels auf der Erde erschienen als ein Mensch. Es waren weise Männer des Morgenlandes, sie wußten die Sterne wohl zu deuten. Und sie hatten mit sich genommen Gold und Weihrauch und Myrrhe, um zu huldigen dem König der Könige. Der Stern blieb stehn über einem Haus. Da gingen sie hinein und schauten ihn, den sie suchten, die Sehnsucht der Völker seit Anbeginn. Ein Kind. Da fielen sie nieder und huldigten ihm."

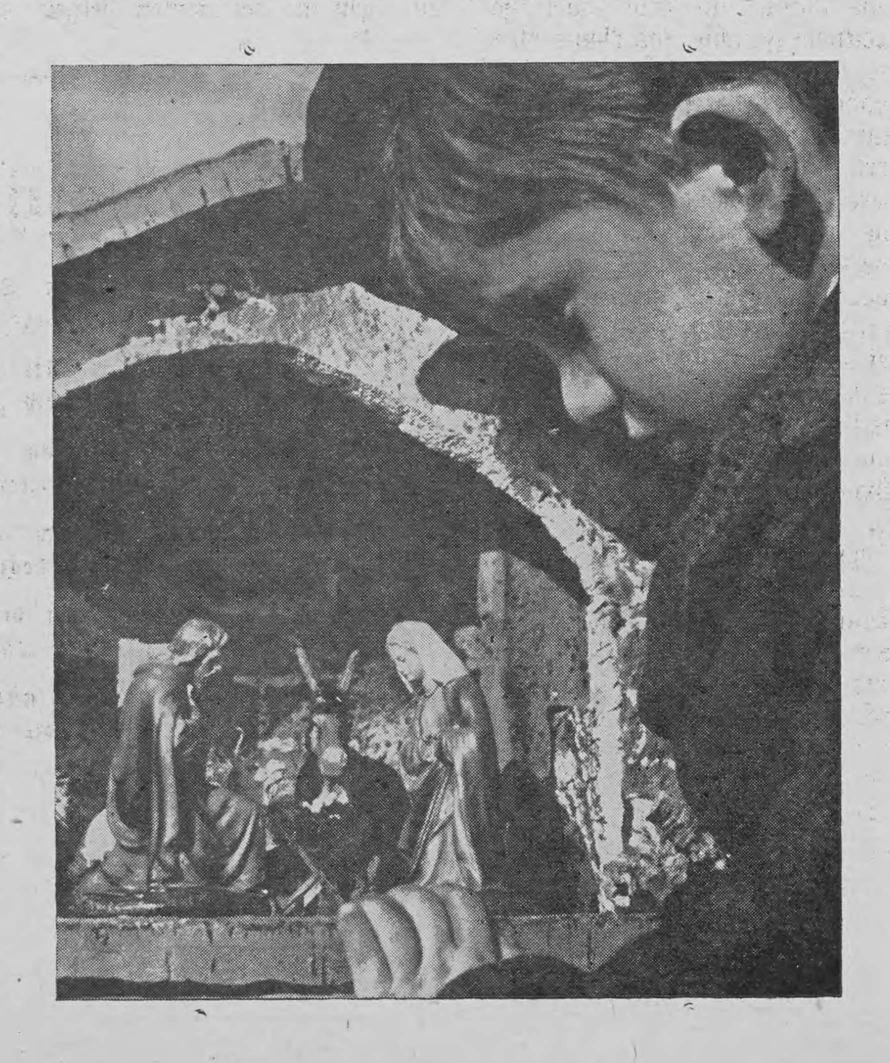
„Bruder", sprach der alte Mann, „mir ist, es war ein besonderer Stern, der hat uns zu dir geführt in dieser Nacht. Da du nichts willst als uns dienen, so glauben wir deinem Wort. Denn nicht als ein Eroberer bist du gekommen, sondern als ein Knecht. Du bist wahrhaft ein Prophet des großen Königs. Und wenn es euch, meine Brüder, so gefällt, möchte ich den weißen Bruder bitten, er solle uns noch mehr verkünden von dem König der Könige, von dem er sagt, in ihm sei Gott selber erschienen."

Da dankte der Mönch seinem Herrn, der sein Gebet erhört hatte. Und so saßen sie draußen in der Kühle der Nacht, und der Christ verkündete ihnen unter den Sternen die Botschaft von Christus dem König.

Stunde um Stunde verging. Sie ruhten noch ein weniges in dem Zelt. Und als der Morgen anbrach, da sprachen sie: „Nun gib uns von dem Wasser des Lebens, von dem du geredet hast!" Da holte der Mönch heiliges Wasser aus einem steinernen Krug, er goß es den drei Männern über den Scheitel und taufte sie. Und gab ihnen die Namen der heiligen Drei, die vor Zeiten durch die Wüste gezogen, geführt von dem Stern. Den ganzen Tag blieben sie in frohen Gesprächen beisammen. „Seit das Wasser ausgegossen ist über uns, verstehen wir alles wunderbar leicht!" So bekannten sie ihm. Und als die Kühle der Nacht herankam, nahmen sie Abschied mit brüderlicher Umarmung. Singend zogen sie dahin, die Söhne der Wüste, die ganze Nacht zogen sie dahin unter den heiligen Sternen.

• • •

Einsam wandle deine Bahnen,
Stilles Herz, und unverzagt;
Viel erkennen, vieles ahnen
Wirst du, was dir keiner sagt.



Soldatenbriefe von Frater Karl Zimmermann

ANMERKUNG: Im folgenden geben wir die Briefe des jungen Ordensmannes und deutschen Soldaten Karl Zimmermann, geschrieben an seine Eltern und Angehörigen. Viel Sünde, Not, Gemeinheit und Hass hat der letzte Krieg — wie alle Kriege! — aufgewühlt. Seit der grossen Karfreitagsstunde, da der Heiland sterbend am Kreuze hing, geschieht es aber immer wieder, dass aus Finsternis und Zerschlagenheit ein reines Strahlen sich erhebt: Das Strahlen reiner, heiliger Seelen. Seelen, die es immer wieder geben wird, so lange Christi Blut noch Wert hat. Der Wert dieses Blutes ist aber ewig. Darum wird es auch ewig geben — heilige Menschen! —

Mitteilung des Kp. Chef an die Eltern.

Sehr geehrte Frau Zimmermann!

Sehr geehrter Herr Zimmermann

Heute erhielt ich die erschütternde Nachricht, daß Ihr Sohn Karl Zimmermann bei den schweren Kämpfen bei Stararia Russa am 22. August 1943 gefallen ist. Er war bei einer Infanterie-Kompanie eingesetzt und durch eine in unmittelbarer Nähe einschlagende Granate so schwer verwundet worden, daß er sofort tot war.

Zugleich im Namen seiner Kameraden spreche ich Ihnen meine wärmste Anteilnahme aus. Die Kompanie wird Ihrem Sohne stets ein dankbares Andenken bewahren und in ihm ein Vorbild sehen. Kurz zuvor wurde ihm noch das Eiserne Kreuz II. Klasse verliehen. In der Begründung heißt es: „Der Sanitäts-Obergefreite Karl Zimmermann zeichnete sich bei der Verteidigung des Russenbunkers besonders aus. Obgleich der Russe immer wieder versuchte, den Russenbunker durch Handgranaten auszuheben, versorgte er allein die dort befindlichen und anfallenden Verwundeten ordnungsgemäß und ruhig."

So fiel er in soldatischer Pflichterfüllung, getreu seinem Fahneneid, für Volk und Vaterland.

Die Gewißheit, daß Ihr Sohn für die Größe und Zukunft seines Landes sein Leben hingab, möge Ihnen in dem schweren Leid, das Sie betroffen hat, Kraft geben und Ihnen Trost sein."

Briefe des Karl Zimmermann

„Iserloh, den 15. März 1941

Meine Lieben!

Seit Montag bin ich von St. Augustin weg, von dem geliebten Hause, wo ich so viele Gnaden empfangen. Ich stand nur noch zwei Monate vor den (ewigen) Gelübden. Jetzt muß ich (meine Gelübde) wieder von Jahr zu Jahr ablegen. Die Gefahren sind für unseren Beruf sehr groß, so daß ich überhaupt nicht wage, über meine ewigen Gelübde etwas zu sagen. Ihr müßt halt viel beten. Der gute Gott hat es so gefügt in Seiner unendlichen Weisheit und es wird gut sein zu unser aller Erprobung um Glauben und Gebet.... Im Übrigen tue ich meinen Dienst aus Liebe zum guten Gott, der auf solche Weise von mir bedient werden will. (Karl Zimmermann war Sanitäter. Anmkg. der Schriftleitung.) Wir danken Gott in allen Lebenslagen. Heute konnten wir zur Kirche gehen – in Formationen. 200 von allen Theologen hier konnten heute morgen wieder einmal kommunizieren. Ich wurde zurückgestellt, weil ich keine passende Hose bekommen konnte. Auch in solchen Lebenslagen muß man Gott preisen. Ich habe zusammen mit der lieben Gottesmutter, die ihren Jesus im Tempel geopfert, mein Opfer gebracht. Es wird mir gut dabei gehen, denn unser Himmel wird um so schöner sein, je mehr Opfer wir bringen. Lebet wohl und betet für mich. Dankt dem Herrn für Seine Herrlichkeit.
Euer Karl."

„Iserloh, den 8. April 1941

Meine Lieben!

Nachdem Ihr Euch so viel um mich bemüht habt, muß ich doch endlich wieder einmal schreiben. Zuerst muß ich Euch allen einmal recht herzlich danken für alle Liebe, die Ihr mir während der letzten Wochen erwiesen habt. Wie Mutter schreibt, betet sie viel für mich. Dafür, liebe Mutter, danke ich Dir ganz besonders. Hier braucht man ganz bestimmt viel Gebetshilfe, wenn man auf die Dauer nichts von seinen inneren Wünschen und Idealen preisgeben möchte.... Sonst geht es mir gut hier. Ich lege mich zu Gottes Ehre auf den Exerzierplatz in den Schmutz, wie ich vor einigen Wochen noch zur Ehre Gottes in den hl. Wissenschaften geforscht habe. Diese Änderung (meiner Lebenslage) ist von Gott äußerst weiße eingerichtet worden. Ich muß nämlich einmal richtig würdigen lernen, welche Mittel andere Menschen haben, in den Himmel zu kommen, wenn sie nicht im Kloster sein können. Ich muß endlich einmal von meinem Hochmut herunter kommen. Dazu ist der Dienst hier sehr gut ge-

Lasst Weihnacht sein

Die vierte Kerze brennt am Kranz.
In ihres Schimmers milden Glanz
zieht unser Herz mit frohem Sinn
zum Gotteskind im Kripplein hin.
Wie arm der Stall, der Jesu birgt
und doch so reich, weil Lieb' erwirkt,
daß jeder dieser Erdenwelt
nun zur erlösten Menschheit zählt.
In deiner Seele tiefem Schacht
war es nun lang genug schon Nacht.
Bei Tannenreis und Kerzenschein
tu auf das Herz! Laß Weihnacht sein!

Friedl Strummer

---

eignet. Man muß rennen, wenn gepfiffen wird, man muß sich wütend anschreien lassen, man muß sich vor Menschen auf die Erde legen — wo man doch vor Gott nur vorsichtig auf die Knie niederkniet! So wird es wohl der Gnade Gottes gelingen, meinen Hochmut zu brechen. Ich bin dem Herrn so dankbar! Es kommt immer nur darauf an, Ihn aus ganzem Herzen zu lieben. Es bleibt sich gleich, ob wir das nun in der Küche tun, an der Hobelbank oder auf dem Exerzierplatz.

„Zum hochheiligen Osterfest wünsche ich Euch allen Gottes reichsten Gnadensegen. . . . Durch die Auferstehung Christi wurde unsere eigene Auferstehung angedeutet. . . . Weil wir diese Hoffnung (auf unsere Auferstehung) haben, beten wir in aller Beharrlichkeit, nehmen alle kleinen Plackereien des Alltags auf uns, erleiden Unrecht, Schimpf, Verleumdung — denn alles das ist ja nichts im Vergleich mit der ewigen Freude, auf die wir hoffen. Ach, meine Lieben, ich opfere meinen Dienst für Euch alle auf, damit keiner von uns am Himmel vorbeigerate. Der gütige Gott wird schon helfen. In dieser starken Hoffnung grüßt Euch — Karl."

„Iserloh, den 20. April 1941

Meine Lieben!

Jetzt muß ich Euch wieder einmal schreiben. Es drängt mich Euch zu sagen, welchen Trost ich heute in der Kirche gefunden habe. Ich habe nämlich über das heutige Evangelium nachgedacht. Es heißt darin: Die Jünger schlossen sich ein aus Furcht vor den Juden, denn sie waren doch bekannt als begeisterte Anhänger Jesu. Aber Jesus war tot, und die Jünger fürchteten sich. Doch wieder einmal hatte Jesus Erbarmen mit ihnen. Er stand plötzlich mitten unter ihnen und sagte: „Der Friede sei mit Euch!" Und dann zeigte Er ihnen Seine heiligen Wunden. Aus Seinen Wunden also kommt uns der Friede! Wir selbst leben nach demselben Gesetz wie Christus, denn durch die Gnade der Taufe gehören wir ja ganz Christus an. Deshalb kommt der Friede auch — aus unseren Wunden! Aus unserem Leid!

„Im gleichen Evangelium sehen wir auch die Erfüllung einer Prophezeihung Jesu. Er hatte nämlich gesagt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen." Die Jünger waren nun tatsächlich im Namen Jesu zusammengekommen — allerdings nur aus Furcht vor den Menschen. Wieviel eher wird wohl der Herr mitten unter uns sein, wenn wir uns Seiner freuen! Und dieses Zusammensein um Jesu willen können wir selbst bewirken. Wenn wir z.B. ein verletzendes Wort um Jesu willen still und freudig überhören — dann ist Jesus unter den beiden! Oder wenn wir um Jesu willen im grauen Alltag denen, die ständig um uns sind, ein freundliches Wort oder einen lieben Gruß entbieten, dann ist Jesus auch da. Welch trostreiche Wahrheit das doch ist! Besonders dann, wenn zwei oder mehrere ein Leid um Jesu willen gemeinsam tragen."

Zur ersten Stunde des neuen Jahres

Es liegt vor dir, das weiße Blatt,
Als Hoffnung, als Geschenk gegeben
Von Dem, der dich erschaffen hat,
Für dieses Jahr in diesem Leben.
Es liegt an dir, dem weißen Blatt
Nun Farbe, Form und Sinn zu geben.
Dank' Dem, der es erhalten hat,
Im neuen Jahr mit neuem Leben.

Heiner Ackermann

„Herford, den 11. Mai 1941

Meine Lieben!

Damit Ihr sofort wißt, wo ich bin. Nicht gar zu weit von Iserloh entfernt bei einer Kompanie. Ich soll hier meine medizinischen Kenntnisse an armen Soldaten ausprobieren. — Ich empfehle mich noch dringender Eurem Gebete. Jetzt bin ich ganz allein in fremder Umgebung. Bisher in Iserloh, wo wir als Sanitäter ausgebildet wurden, waren wir über die Hälfte der Kompanie von St. Augustin her bekannt. Jetzt alles fremde Menschen. Doch der Herr ist nahe."

„Herford, den 17. Mai 1941

Liebes Mütterchen!

Jetzt finde ich endlich Gelegenheit, Dir einmal zu schreiben. Wir stehen marschbereit. Ich wünsche, ich wäre schon am Bestimmungsort. Dann wäre es mir endlich möglich, ein geordnetes Leben zu führen. Ich will jedoch nicht klagen. Du stehst ja schon so ein langes Leben im harten Kampf ums Desein, und hast immer wieder Mut gefaßt. Was mag das wohl sein, was uns immer wieder aufrichtet? Aus uns selbst kommt es gewiß nicht. Besonders nicht hier bei uns Soldaten! Es kommt so, daß wir fast stumpf werden. Wir erstreben nichts, wir fürchten nichts — und doch bleiben wir von schwerer Schuld frei — besonders von der schweren Sünde, gegen Gott zu murren oder zu schimpfen! Da hat die Gnade ihre Hand im Spiel! Ich merke das, und bin deswegen auch vollster Hoffnung, daß Gott uns immer wieder retten werde aus schwersten Stunden.

„Es wird nun wieder alles grün. Ach, liebe Mutter, Du weißt nicht, welche Erinnerungen an die schöne Jugendzeit mir durchs Herz ziehen. Sehe ich die Kinder im Garten spielen, dann überkommt mich ein großes Sehnen nach Freiheit: raus aus diesem Betrieb hier! Hier ist alles anders — nicht so, wie unschuldige, frohe Kinder es tun! Im Grund ist halt doch alles so in der Welt, wie St. Johannes es sagt: Herrschsucht, Genußsucht mit einer krassen Trägheit verbunden, und gemeine Sinneslust. Und deshalb möchte ich fort von hier. — Ich möchte wieder in einem stillen Kloster sein. Aber ich muß hier aushalten, weil der gütige Gott nichts Besseres für mich finden konnte. Ja, ich danke Ihm und preise Seine Gerechtigkeit. Ganz still möchte ich halten, damit Er Seine Heiligkeit und Seine Gerechtigkeit an mir offenbaren könne. Bald werde ich wieder zu Ihm gehn. Ich werde Ihm Treue versprechen und Ihm Dank sagen dafür, daß Er mich hierher geführt hat. Gott ist gut! Und dann werde ich Ihn in mein Herz aufnehmen. Vorher werde ich beichten, damit ich Ihm ganzen Dank bringe für Seine große Erlöserliebe. Ich will Ihm damit zu verstehen geben, daß ich mich von Ihm lieben lassen will!

„So, liebe Mutter, jetzt weißt Du wieder, wie es mir geht. Es geht mir bestimmt gut, nur fühle ich daß nicht immer genügend. Doch Gott schaut ins Herz. Er weiß, was ich empfinde. Nun lebe wohl, lieb Mütterlein. Wir wollen zusammen aushalten, damit wir uns den schönen Himmel nicht verscherzen. Dein dankbarer Sohn betet für Dich. — Karl."

(Fortsetzung folgt)

Buecherbesprechungen

Verlag Herder Freiburg
Freiburg, (im Breisgau)
Germany

Peter Dörfler, **Auferstehung.** Oktav, 372 Seiten, geb. in Leinen DM 11.80. — In dem Roman schildert Peter Dörfler das Wiederaufleben des schwäbisch-bayrischen Landes seiner Heimat nach den Schrecken des Dreissigjährigen Krieges. Vor dem geschichtlichen Hintergrund, in der Mitte der Handlung, steht das Leben einer tapferen Frau, die nach den Jahren der Verwüstung und grenzenlosen Leids ihre ganze Kraft ihrem Hof schenkt und keine Mühsal scheut, um Haus und Feld neu zu bestellen. Erst nach schweren Schicksalsschlägen und äusserster Not darf sie ernten, was sie mit sorgenvollem Herzen gesät hat. Ein wichtiges Stück Geschichte lässt Peter Dörfler hier lebendig werden. Auch die Hauptstadt des Landes, das Augsburg der damaligen Zeit, mit seinen geistlichen und weltlichen Herren, mit seinen Handwerkern, Künstlern und Händlern, ersteht im Glanz einer neuen Blüte und ergänzt den reichen, lebensvollen Inhalt des Romans.
Peter Dörfler — selbst Bauernsohn — ist dem Volke tief verbunden und schöpft daraus seine gesunde, urwüchsige Sprache und die Gabe, den einfachen, unverbildeten Menschen zu verstehen und darzustellen.

Ernst Klett Verlag
Stuttgart, Germany

Hugo Wehrle **Deutscher Wortschatz** ein Wegweiser zum treffenden Ausdruck. 540 Seiten, DM 19.60 Hier ist ein Buch, das ein jeder zur Hand nehmen soll, dem seine Muttersprache teuer ist. Besonders der Einwanderer wird nach einigen Jahren in der Fremde, die ihm inzwischen zur Heimat geworden ist, feststellen, dass er mit dem Reichtum seiner Muttersprache nicht mehr so sehr vertraut ist und oft muss er überlegen, was der richtige deutsche Ausdruck für dieses oder jenes ist. Für solche oder ähnliche Fälle ist der "Wehrle", der bereits in 11. Auflage erscheint, das Gegebene. Der Reichtum der deutschen Sprache ist hier nicht nach alphabetischer Gliederung geordnet sondern nach Begriffs- und Bedeutungsfeldern. Das Buch ist ein wirklicher Helfer für einen jeden, dem es um gedankliche und sprachliche Genauigkeit geht.

Aus der katholischen Welt



Aus der katholischen Welt: Zahlen — Von den 2 440 Millionen Erdbewohnern gehören 472 Millionen (fast 20%) der katholischen Kirche an. In Europa sind 39% katholisch, in Asien 2.3%, in Amerika 56%, in Afrika 8.5% und in Ozeanien 20%. Die grösste Katholikenzahl hat Brasilien mit 48 Millionen katholischen Einwohnern, dann folgen Italien mit 47.5 Millionen, Frankreich mit 35 Millionen, die Vereinigten Staaten mit 30 Millionen, Mexiko mit 30 Millionen, Spanien mit 28.9 Millionen und Deutschland mit 26.5 Millionen. Unter der kommunistischen Herrschaft stehen gegenwärtig 784 Millionen Menschen, also 23% der gesamten Menschheit. Davon sind 64 Millionen katholisch.

Geburtenziffern — Die jährliche Geburtenziffer der katholischen Erdbevölkerung beträgt 5.4 Millionen. Die jährliche Geburtenziffer der nichtkatholischen Welt dagegen beträgt 22.3 Millionen. Christen werden jährlich insgesamt 10.4 Millionen geboren, Nichtchristen 17.3 Millionen.

Cap de la Madeleine — Anlässlich der grossen Marienfeiern am Gnadenort von Cap de la Madeleine fand in Anwesenheit von Missionsbischöfen, Patres und Missionsschwestern von 25 verschiedenen Kongregationen sowie rund 40,000 Gläubigen eine erhebende Aussendungsfeier statt. 259 kanadische Missionare wurden in die Missionen entsandt. Nach Erteilung des Segens zogen die 259 neuen Missionare, den Rosenkranz betend, durch die von Gläubigen dicht umsäumten Strassen nach Quebec, wo sie das Schiff bestiegen. Das letzte Grusswort und die Ermahnungen, ihre grosse Missionsaufgabe zur Ehre Gottes und zum Ruhme der Kirche durchzuführen, richteten an die Missionare der aus Rotchina ausgewiesene Bischof von Suchow, Mgr. Phillip Cote, S. J., und der schwarze Bischof Emmanuel 'Mabathoana O.M.I. von Leribe, Südafrika. Bischof 'Mabathoana O.M.I. sagte den scheidenden Missionaren, er habe die Reise von 12.000 Meilen nicht gescheut, um an dieser Zeremonie teilzunehmen.

Oblatenmission Pilkomayo — Vier junge Indianer traten voriges Jahr in das kleine Seminar ein, um Priester zu werden. Das wären die ersten einheimischen Priester aus der dornenreichen Mission der "Grünen Hölle". Es gilt, viel für diese jungen Studenten zu beten, dass sie ihr Ziel auch wirklich erreichen.

St. Joseph's-Kolonie, Saskatchewan, Kanada — Die von deutschen Oblatenpatres betreute St. Josefskolonie (Kerrobert und Tramping Lake Distrikte) wird dieses Jahr ihr goldenes Geburtsfest begehen. Gegründet wurde sie am 12. Mai 1905. Vorbereitungen, dieses Fest würdig zu begehen, sind im Gange.

Rom — Am 31. Oktober 1954 wurde A. Kedl in Rom zum Priester geweiht. Pater Kedl O.M.I. gehört der St. Marienprovinz an. Er studiert an der Gregorianischen Universität zu Rom.

Battleford — Im St. Karlsseminar so wie auch im St. Thomaskolleg wird fleissig studiert. Es gilt, dem heiligen Priestertum einen weiteren Schritt näher zu kommen. Beide Institute könnten zahlreicher sein an Berufen! Zahlen warnen! Vieles kehrt sich der Welt zu — ab von Gott! Wenige nur erklären sich bereit, auf sich zu nehmen Christi Kreuz, um mit ihm zu werden Priester des Kreuzes!

Fest vom Königtum Mariens — Papst-Enzyklika als Krönung des Marianischen Jahres — In einer Enzyklika "Ad Coeli Reginam" hat Pius XII. die Einsetzung eines neuen Festes vom Königtum Mariens, das alljährlich am 31. Mai gefeiert werden soll, verkündet. An diesem Tage soll auf der ganzen Welt die Weihe des Menschengeschlechtes an das Herz Mariens erneuert werden.

Das päpstliche Rundschreiben trägt das Datum vom 11. Oktober 1954, dem Feste der Mutterschaft Mariens, und stellt den krönenden Abschluss und die folgerichtige Ergänzung des am 1. November des Heiligen Jahres 1950 verkündeten Dogmas von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel und des gegenwärtigen Marianischen Jahres dar, das aus Anlass der Jahrhundertfeier der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariens gefeiert wird.

Pius XII. weist an Hand der Zeugnisse der Kirchenväter und der verschiedenen Liturgien, angefangen von der orientalischen bis zur lateinischen, die das "Salve Regina" und die Osterantiphon "Regina coeli laetare alleluja — Freu Dich, Du Himmelskönigin", dem christlichen Volke bescherten, darauf hin, dass das jetzt verkündete Fest keine neue Marienverehrung bedeutet. Ferner erläutert der Papst in seinem Sendschreiben die grundlegenden Rechtsansprüche, auf die sich das Königtum Mariens stützt, ihre Gottesmutterschaft und ihre Mitwirkung an dem Erlösungswerk des Sohnes. Er gibt der Hoffnung Ausdruck, dass eine neue glückliche Zeit, christlicher Friede und Triumph des Glaubens anbrechen möge, in wohlgeordneter Eintracht der Völker nach den Weisungen des göttlichen Willens und in der Befolgung der Gebote sozialer Verantwortung. Mit Sorge und Trauer erinnert er ferner an die Gemeinden der Kirche des Schweigens hinter dem Eisernen Vorhang und ermahnt abschliessend alle Christen zu lebendigerer und fruchtbarer Verehrung der Gottesmutter.

Brüder in Not

Schwester, öffne die Hand,
Bruder, laß uns nicht gehen!
Wir sind ein verlorenes Volk,
wenn wir vergebens flehen.
Von eurem reichen Tisch,
aus eurem warmen Raum,
mit eures Herzens Fülle
schmückt uns den Weihnachtsbaum.
Nur wo sich Brüder neigen
des Bruders Not,
da wachsen wahre Kräfte,
da segnet Gott das Brot.

Margarete von Brockdorff

Ein

Opfer des Beichtgeheimnisses

von Joseph Spillmann S. J.

Fortsetzung

Damit öffnete der Kommissär die Türe und winkte die kleine Julie aus dem Laden herbei. „Gib deiner Mutter einen schönen Kuß“, sagte er, „und bleibe hübsch zu Hause, bis ich wiederkomme. Sieh, deine Mutter hat mit mir einen kleinen Gang zu machen und wird wohl bald heimkehren.“

Frau Jardinier bezwang ihren Schmerz und zog das kleine Mädchen an sich: „Ja, Julie, sei schön brav, bis ich wiederkomme. Aber wo hast du denn die Großmama gelassen, und wo ist der Gemüsekorb?“

„Ach Mama, ich bin gewiß nicht schuld!“ klagte das Kind. „Als wir bei der dicken Hökerin an der Ecke um die Karotten feilschten, da brachten sie auf einem Wagen den guten Onkel von Ste-Victoire zwischen Gendarmen, und die bösen Leute schrien, er habe etwas Schreckliches getan. Und als Großmama ihn erblickte, tat sie einen Schrei und viel wie tot zu Boden. Aber sie war doch nicht tot und ist beim Spezereihändler Le Gras, wohin man sie trug, wieder zu sich gekommen. Dann ist sie mit einem Gendarmen in die Droschke gestiegen und davongefahren, ich weiß nicht wohin. Und so ist der Gemüsekorb mir abhanden gekommen.“

„Es tut nichts, Julie. Er wird bei der dicken Hökerin stehen. Weine nun nicht länger. Sieh, dieser Herr führt mich zu Großmama, und ich denke, wir werden bald wiederkommen.“

„Darf ich denn nicht mitgehen, Mama?“

„Nein, Kind, du mußt jetzt hier bleiben. Und wenn Charles aus der Schule kommt, dann richtest du die Suppe an. Und hier hast du den Schlüssel zum Speiseschrank; es ist Brot genug darin und ein gutes Stück Wurst; das dürft ihr alles essen. Und nun auf Wiedersehn! Und vergeßt nicht, vor und nach Tisch und auch sonst zu beten, wie ihr es gewohnt seid.“

Damit gab sie dem Kinde einen Kuß und wandte sich rasch der Türe zu, um die hervorbrechenden Tränen zu verbergen. „Ich bin bereit“, winkte sie dem Polizeikommissär, auf den die Worte und das ganze Benehmen der Frau einen guten Eindruck nicht verfehlt hatten, und bevor das Kind recht begriff, was geschah, war die Mutter aus dem Zimmer verschwunden. Julie wollte ihr nachlaufen, aber der Polizist, der noch immer die Haustüre bewachte, ließ sie nicht hinaus, und nur eben konnte sie noch durch das Ladenfenster sehen, wie die Mutter mit dem Polizeikommissär um die nächste Straßenecke bog.

Weinend begab sich das Mädchen nach der Küche; denn es hörte, daß die Suppe übersieden wolle. Kaum war diesem Unheil gesteuert, da kam Charles aus der Schule zurück. Die Haustüre wurde jetzt nicht mehr von einem Gendarmen bewacht und die Neugierigen vor derselben verliefen sich allgemach. Als der Knabe den Laden betrat, fand er daselbst zwei Polizeikommissäre, die alle Schränke, Schubladen und Wandfächer öffneten und alles drunter und drüber warfen.

„Holla!“ rief Charles erstaunt. „Was macht ihr denn da? Die Mutter wird schön schelten, wenn sie das sieht! Sie hält auf Ordnung und straft Julie und mich, wenn wir auch nur einen Strang Wolle von seinem Platze nehmen.“

„Bist du der Sohn der Frau Jardinier?“ fragte einer der Komissäre. „So kannst du uns helfen! Weißt du nicht, wo die Reisetasche ist, welche deine Großmama gestern nach Hause brachte?“

„Die Tasche meines Onkels? die hängt auf dem Estrich zum Trocknen. Denn Großmama hat sie gestern abend geflickt und gewaschen.“

„Bist du dabei gewesen, als Großmama sie auspackte?“

„Nein. Das hat sie auf ihrer Schlafkammer getan; ich hab' sie ihr dahin getragen!“

„Gelt, sie war schwer?“

„O, ich konnte sie ganz gut tragen.“

„Es war doch viel Geld darin?“

„In der Reisetasche? Davon weiß ich nichts. Großmama sagte, es sei Wäsche des Onkels. Aber sie hat viel Geld mitgebracht vom Onkel, dem es eine fromme Dame geschenkt hat, für welche wir dann auch beteten."

„Und wohin hat sie das Geld getan? Wenn du mir das sagen kannst, so gebe ich dir ein Zehnsousstück."

Jetzt öffnete sich die Zimmertüre, und Julie rief dem Bruder zu: „Rede doch nicht so viel mit den bösen Leuten, Charles! Sie fragen dich nur aus. Sie taten es auch bei mir und führten dann die Mutter fort. Aber wie siehst du aus, Charles? Da der Ärmel voll Schmutz und hier an der Brust ein Knopf abgerissen – komm herein und laß dich bürsten. Gewiß hast du wieder mit deinen Kameraden gerauft?"

Damit zog Julie den jüngeren Bruder zu sich in die Stube und sagte leise: „Ach, Charles, was soll aus uns werden! Sie haben den Onkel von Ste-Victoire gefangen genommen und sagen, er habe etwas Schreckliches getan, und auch die Großmama und unsere Mutter haben sie fortgeführt, ich glaube gewiß ins Gefängnis, obschon die Mutter sagte, sie habe mit dem Manne nur einen Gang zu tun und werde bald zurückkommen. Aber sie sagte das nur, um mich zu trösten; sie hätte mir sonst gewiß nicht den Schlüssel zum Speiseschrank gegeben."

Charles machte große Augen und sagte, während die Schwester mit der Bürste seinen Ärmel reinigte: „Der rote Jean und der dicke Paul haben mir auf dem Heimwege von der Schule nachgeschrieen, unser Oheim von Ste-Victoire habe eine Frau erstochen, und riefen: ‚Der Neffe des Mörders! Der Neffe des Mörders!' und alle Leute schauten mir nach. Aber nicht wahr, Julie: das ist doch alles nur gelogen? Wie könnte auch der gute Onkel so etwas Gräßliches tun?"

„Natürlich ist es gelogen", bestätigte die Schwester.

„Natürlich! Das sagte ich auch dem roten Jean und nannte ihn einen Lügner. Da gab er mir eine Ohrfeige; ich aber faßte ihn an seinen roten Haaren und hätte ihn ganz bestimmt zu Boden geworfen, wenn nicht der dicke Paul ihm zu Hilfe gekommen wäre. Der hat mir auch den Knopf abgerissen. Sei so gut und nähe mir wieder einen an. Die Mutter hat noch zwei in ihrem Nähtischchen. Ich wollte es dem dicken Lügner schon heimzahlen, diesem Verräter, wenn es keine Sünde wäre! Noch vor der Schule hat er von den Bretzeln gegessen, welche uns der gute Onkel am Sonntag zusteckte."

„Ach der gute Onkel!" rief Julie und fing aufs neue an zu weinen. „Und so – siehst du? – so hatten sie seine Hände gefesselt, und seine Soutane war ganz voll Schmutz, und er saß todbleich neben einem Gendarmen auf einem Bund Stroh, und die Leute sagten, man werde ihn ganz gewiß hinrichten!"

„Das glaube ich nicht, Julie; weine nicht so. Siehst du, ich habe einmal eine schöne Geschichte gelesen von einem braven Müller, der hieß ‚der unschuldige Martin'. Den hat man auch wegen eines Mordes eingesperrt, und er sollte schon gehängt werden, obschon er ganz unschuldig war, und da kam seine Unschuld zu Tage, weil seine Kinder zur Ste-Baume wallfahrteten und gar fromm für ihn beteten. Und er wurde mit großen Ehren entlassen und von dem Richter, der ihn unschuldig verurteilt hatte reichlich beschenkt. Sieh, so wird es dem guten Onkel auch gehen: seine Unschuld wird an den Tag kommen, und man wird ihn mit großen Ehren nach Ste-Victoire zurückführen. Und dann soll mir der rote Jean noch einmal ‚Neffe des Mörders' nachrufen!"

„Und wie ist denn die Unschuld des Müllers herausgekommen?" fragte Julie.

„Ja, wenn ich das nur wüßte! Halt! Jetzt fällt es mir wieder ein! Es ist einer zum Richter gegangen und hat einen Eid geschworen, daß der brave Müller ganz gewiß unschuldig sei. Und das will ich auch tun; denn ich weiß ganz gewiß, daß der gute Onkel unschuldig ist."

Das beruhigte die beiden Kinder. Julie deckte jetzt flink den Tisch und stellte die Suppe auf, und nachdem sie gebetet hatten, setzten sie sich halb getröstet zum Essen. Und als nun gar Julie aus dem Speiseschrank die Wurst herbeibrachte, wäre bei Charles beinahe die Sonne aus den Wolken der Trübsal hervorgebrochen, wenn nur Mutter und Großmutter dagewesen wären. Auch schnitt ihm die Schwester die Wurstscheiben gar dünn vor, indem sie behauptete, sie schmeckten so besser. Charles sagte dagegen: „Du kannst sie für dich so dünn schneiden als du willst, ich habe sie lieber recht dick", und bald hätte es darüber eines der kleinen geschwisterlichen Scharmützel gegeben, wie sie von Zeit zu Zeit zwischen ihnen an der Tagesordnung waren. Allein Julie brachte nun das Gespräch auf einen anderen Gegenstand, und der lautete dem Knaben so, daß ihm vor Schrecken beinahe der Bissen im Halse stecken geblieben wäre.

Julie erzählte nämlich, was sie vom Polizeikommissär und von den Leuten auf der Straße gehört hatte, daß man die Kinder wahrscheinlich ins Armenhaus bringen werde. Da ließ Charles seine Gabel fallen und rief: „Was? Wir ins Ar-

menhaus? Nie!"

„Aber wenn man uns mit Gewalt hinführt, wie des Flickschusters Kinder, als ihre Mutter gestorben war?" sagte das Mädchen.

„So werde ich davonlaufen. So gehe ich nach Marseille und werde Schiffsjunge auf einem großen Dreimaster, und wenn wir an die Insel kommen, wo die Missionäre und die Wilden sind, steige ich aus und werde Missionär."

„Du bist ja noch viel zu klein dazu! Aber wenn man dich auch auf dem Schiffe brauchen könnte — was soll dann aus mir werden?"

„Du kannst Klosterfrau werden", sagte Charles mit großer Bestimmtheit. Und nach einer Pause, welche er dazu benutzte, den Rest der Wurst zu essen, setzte er hinzu: „Höre, Julie, wäre es nicht das beste, wenn wir gleich davonliefen, bevor man uns mit Gewalt in das leidige Armenhaus bringt?"

Aber Julie sagte, sie wollten doch erst zuwarten, ob die Mutter nicht nach Hause komme. Und nun fiel Charles ein anderer Plan ein: er wollte zu seinem Freunde, dem Bäckermeister Le Noir, gehen und ihm ihre Not klagen: „Gleich nach Tisch gehe ich hin, und du wirst sehen, daß er mir Reisegeld gibt."

Gesagt, getan. Kaum hatten die Kinder die Danksagung nach Tisch gebetet, so griff Charles nach seiner Mütze und lief zum Bäckermeister. Er traf denselben, gemütlich seine Zigarre rauchend, in einem bequemen Lehnstuhl, während seine Gattin, ein freundliches kleines Frauchen, auf dem Sofa ihre Tasse Kaffee schlürfte. Natürlich hatten sie von dem Tagesereignis, dem Morde in Ste-Victoire und der Gefangennahme des Pfarrers, geredet, und beide waren einmütig der Meinung, der Geistliche sei unschuldig. Nur darüber stritten sie sich, ob die Polizei bei dieser schmachvollen Einbringung des Gefangenen in gutem Glauben gehandelt habe, wie der Mann behauptete, oder ob das Ganze nicht ein bloßes ärgerliches Wahlmanöver gegen die Klerikalen sei, was die Frau vermutete; denn sie hielt ihre politischen Gegner wider einen Geistlichen jeder Bosheit fähig. Beide waren sehr begierig von dem munteren Knaben, den sie gerne hatten, etwas Näheres über den traurigen Vorfall zu vernehmen. Charles erzählte ihnen in seiner frischen Weise von dem guten Onkel, der ganz gewiß unschuldig sei, und von Mutter und Großmama, die man ihnen auch fortgeholt habe, weil die bösen Leute sagten, Großmama habe gestern in der Reisetasche des Onkels viel Geld nach Hause gebracht.

Herr Le Noir hatte von der Verhaftung der beiden Frauen noch nichts gehört und ließ sich die Sache ausführlich erzählen. Bedenklich schüttelte er den Kopf, und es kamen ihm dabei fast Zweifel, ob denn die Unschuld des Geistlichen so ganz unerschütterlich feststehe; denn Charles erzählte ihm ebenfalls von dem „vielen Geld", das die Großmama allerdings mitgebracht habe. Herr Le Noir hütete sich aber wohl, sein Bedenken auszusprechen; war doch seine Gattin schon bei der Nachricht von der Verhaftung der beiden Frauen, welche sie beide als fromm und rechtschaffen kannte, Feuer und Flammen gegen die Polizei geworden und hätte ihm seine Zweifel ganz gewiß übel genug genommen.

Als nun Charles unter Tränen von seiner Furcht redete, man werde ihn und seine Schwester ins Armenhaus bringen, rief sie gleich: „Nichts da! Daß sie dort von dem ungläubigen Verwalter verderbt und um ihre Religion gebracht werden?! Daraus wird nichts! Mann, wir wollen die beiden Kinder in unser Haus nehmen, und ich will ihnen Mutter sein, solange diese Taugenichtse von unserer Polizei, welche die Spitzbuben frei laufen läßt und die ehrlichen Leute einsteckt, die Mutter dieser armen Kinder zurückbehalten. Gleich ziehst du deinen Frack an und gehst auf die Mairie, um dem Herrn Bürgermeister anzuzeigen, daß wir die beiden Kinder zu uns nehmen. Der liebe Gott hat uns keine Kinder gegeben und mit Gütern gesegnet; so wollen wir wenigstens verhindern, daß diese lieben Kleinen in einem Armenhause zu Grunde gehen. Ist das nicht auch deine Meinung, Andre?"

Dem gutmütigen Herrn Le Noir war in der Tat derselbe Gedanke durch den Kopf gegangen, wenigstens in betreff seines kleinen Freundes Charles, und da ihm nun seine liebe Ehehälfte nach der selbstherrlichen Aufforderung, den Frack anzuziehen, schließlich doch noch die Ehre antat, ihn auch um seine Meinung zu fragen, sagte er zu dem christlichen Vorschlag Ja und Amen, „das heißt", fügte er bei, „wenn die Kinder wollen."

Nun, Charles war vernünftig genug, statt des abenteuerlichen Fluchtplanes das Anerbieten des guten Herrn Le Noir und seiner Frau anzunehmen, und machte sich, nachdem er mit gutem Appetit zu einer Tasse Kaffee einen Semmelweck gegessen und mit Erlaubnis der Madame Le Noir eine zweite für Julie in seine Tasche geschoben hatte, auf den Weg, sein Schwesterchen zu holen. Auch Herr Le Noir erhob sich endlich aus seinem bequemen Lehnstuhl und stattete in Frack und Cylinder dem Herrn Maire seinen Besuch ab. Derselbe war zufrieden, daß der Gemeinde diese Last abgenommen werde. Doch hielt er es für seine

Pflicht, Herrn Le Noir mitzuteilen, es lägen die allerschwersten Verdachtsgründe nicht nur gegen den Priester, der wirklich des Mordes so gut wie überwiesen sei, sondern auch gegen dessen Mutter Schwester als Hehlerinnen vor „Ich muß es also Ihnen anheimstellen, ob Sie sich mit derartigen Leuten einlassen wollen", schloß der Maire.

Beinahe war der gute Bäckermeister in seinem Entschlusse wankend geworden; aber er sagte sich, jedenfalls seien die Kinder unschuldig, und kein vernüftiger Mensch könne ihm das Werk der Barmherzigkeit übel deuten. So erklärte er dem Maire seinen Willen, und noch am selben Abende waren die beiden Kinder unter seinem gastlichen Dache.

Fünfzehntes Kapitel

Beratungen

Vier Wochen waren seit den eben erzählten Ereignissen verflossen, vier lange Wochen für Abbe Montmoulin in seiner Gefängniszelle und für dessen Mutter und Schwester, die ebenfalls in strenger Einzelhaft gehalten wurden. Sie alle waren fast täglich verhört und wieder verhört worden, ohne daß der Untersuchungsrichter irgend etwas Neues von Belang aus ihnen herausgeforscht hätte. Der Priester sagte immer und immer wieder: „Ich bin unschuldig. Ich gestehe, die Umstände zeugen gegen mich; aber die Tat muß ein anderer begangen haben; wer der Täter ist kann ich nicht sagen." Und die beiden Frauen blieben übereinstimmend bei der Aussage, das „viele Geld", von welchem die Kinder geredet hatten, beziehe sich einzig auf den Fünfhundertfrancsschein, den Frau Montmoulin von ihrem Sohne erhalten. Auch so war die Sache freilich verdächtig, und der Gefangene hatte bezüglich dieser Schenkung manches Verhör zu bestehen: er blieb aber bei seiner ersten Aussage, Madame Blanchard, die um seine Armut wußte, habe ihm aus freien Stücken die Summe übergeben, damit er sich etwas besser einrichten und seine Mutter zu sich nehmen könne.

Dem Untersuchungsrichter stand die Schuld des Pfarrers seit dem ersten Verhör in Ste-Victoire fest; auch hielt er seine damals gefaßte Ansicht, wie die Tat geschehen sei, hartnäckig aufrecht. Folgerichtig erklärte er diese ganze Schenkungsgeschichte für erfunden und die 500 Francs für einen Teil der geraubten Summe. Aber wo war der Rest des Raubes hingekommen? Diese genaueste Haussuchung im Kloster von Ste-Victoire hatte darüber kein Licht verbreitet. Das war Herr Barthelot geneigt, für eine Bestätigung seiner Ansicht zu halten, nach welcher die Summe durch die Mutter des Pfarrers ja nach Aix gebracht worden wäre. Allein auch in der Rue de la Colombe hatte selbst eine wiederholte, unter seiner eigenen Aufsicht vorgenommene Haussuchung nichts Verdächtiges gefunden. Das kleine Haushaltungsbuch, das sonst mit großer Sorgfalt geführt war, wies freilich über den Empfang der 500 Francs noch keinen Eintrag auf; aber Frau Jardinier erklärte das hinlänglich dadurch, daß sie diese Summe als Eigentum ihrer Mutter betrachtet habe, in deren Besitz sich auch der Rest befinden müsse. Wirklich fand sich in einer kleinen Komode genau so viel, als ihr der Jude Levi auf die 500 Francs herausgegeben hatte, und derselbe, den man anfangs im Verdacht gehabt hatte, daß er vielleicht ein Mitschuldiger der vermuteten Hehlerei sei, konnte durch Zeugen beweisen, daß Frau Montmoulin nur die rückständige Schuld beglichen habe, und zwar mit einem Fünfhundertfrancsschein, worauf er ihr den Rest in Gold und Silber herausbezahlte. Wiederholt waren auch der kleine Charles und seine Schwester über das „viele Geld" verhört worden, aber ohne ein entscheidendes Ergebnis; Julie hatte den Fünfhundertfrancsschein in der Hand der Großmutter gesehen, und Charles ein paar Goldstücke. Allein da der Knabe fest behauptete, das sei am Abend gewesen, so konnte es auch das Gold sein, welches Levi herausbezahlt hatte. Herr Barthelot mußte also über diesen Punkt die Akten schließen, ohne aufklären zu können, wohin der Raub gekommen sei.

Mehr Glück hatte er in einem anderen wichtigen Punkte. Der Gedanke, der Küster Loser könnte am Ende doch heimlich zurückgekehrt sein und die Tat begangen haben, lag nahe. Wenn es der Verteidigung gelang, diese Möglichkeit zu beweisen, so konnte sie um so sicherer auf die Freisprechung des Pfarrers hoffen, als Loser nach der Tat spurlos verschwunden war, was an sich auf seine Schuld zu deuten schien. Die Anklage mußte also zunächst den Alibi-Beweis für den abwesenden Loser führen, und hierfür schien der Untersuchungsrichter ganz zuverlässige Beweise gefunden haben. Er schloß also die Untersuchung und übergab die Akten am Freitage vor dem Passionssonntag dem Staatsanwalt.

Der Staatsanwalt, Herr Joubert, hatte schon während der Voruntersuchung fleißig Einblick in die Akten genommen und bedurfte so keines langen Studiums. Der Fall Montmoulin interessierte ihn um so mehr, als er ein erklärter Feind des Klerus war und sich freute, der klerikalen Partei gerade jetzt unmittelbar vor den Wahlen, die in der Osterwoche stattfinden sollten, eine tüchtige Schlappe bei-

bringen zu können, — natürlich ohne deshalb der Gerechtigkeit Gewalt antun zu wollen; denn er war persönlich von der Schuld des Geistlichen überzeugt. „Der Fall ist höchst einfach", sagte er nach dem letzten Vortrage des Untersuchungsrichters. „Ich beglückwünsche Sie und den vortrefflichen Maire von Ste-Victoire zu der ebenso energischen als umsichtigen Untersuchung an Ort und Stelle, welche sofort die Entdeckung und sachliche Überführung des Täters zur Folge hatte. Einige nebensächliche Punkte sind zwar noch nicht ganz vollständig aufgeklärt; aber, mein Gott, das ist ja bei Verbrechen gewöhnlich der Fall! Die Hauptsache ist der Beweis, daß dieser saubere Herr Pfarrer die Tat begangen hat, und den werden wir in voller Übereinstimmung mit Ihnen so führen, daß die Geschworenen an dem Spruch ‚Schuldig' nicht vorbeikommen. Ich werde sofort die nötigen Schritte tun, daß die Verhandlung am Montag oder Dienstag der Karwoche vor Gericht kommt. Ich denke, der Herr Präsident, dem es ja auch darum zu tun sein muß, daß die Verhandlung vor den Wahlen stattfindet, wird mir darin behilflich sein. A propos, wer wird die Verteidigung übernehmen?"

„Der alte Meunier."

„Wirklich? Ich hörte es schon, wollte es aber nicht glauben. Warum nehmen sie denn nicht den Raboux?"

„Haha! der ist diesen Herren von der Soutane nicht fromm genug. Ja, wenn er fleißig seinen Rosenkranz betete und in die Messe ginge, wie der alte Meunier!"

„Nun, es soll mir schon recht sein. Der alte Betbruder wird mir nicht halb so viel zu schaffen machen, als es der schneidige Raboux täte."

Damit verabschiedete sich der Staatsanwalt von dem Untersuchungsrichter und begab sich sofort zum Präsidenten des Kriminalgerichtes, der nach einigen Schwierigkeiten die Verhandlung wirklich auf den Montag in der Karwoche festsetzte. Rasch wurde die Vorladung der Zeugen ausgefertigt und dem Rechtsanwalt des Gefangenen der Termin mitgeteilt.

Herr Meunier begab sich augenblicklich in das Gefängnis, um mit Abbe Montmoulin Rücksprache zu nehmen. „Gott sei Dank!" antwortete der Pfarrer auf die Nachricht, daß die Gerichtsverhandlung so rasch stattfinden solle. „Je eher die traurige Angelegenheit ein Ende findet, desto besser. Und welche Zeit könnte mir lieber sein als die Karwoche!"

„Hochwürden scheinen wenig Hoffnung zu haben, daß es mir gelingen werde, Ihre Unschuld siegreich zu verteidigen?" sagte der Anwalt.

„Ich wünsche es von Herzen für Sie, für mich, für meine arme Mutter und Schwester und namentlich für unsere heilige Kirche, welche durch dieses Ärgernis schwer geschädigt wird, wenn es nicht gelingt, meine Unschuld unwiderleglich nachzuweisen. Leider kann ich mir aber nicht verhehlen, daß der Schein laut gegen mich spricht."

„Wir wollen dennoch zu Gott vertrauen, daß er meine Bemühung unterstütze. Mut und Vertrauen sind mächtige Helfer im Kampfe, und ohne sie wird man schwerlich einen Sieg erringen."

„Gewiß habe ich mein Vertrauen auf Gott gesetzt und bete jeden Tag und Nacht um seine Hilfe", antwortete Abbe Montmoulin. „Trotzdem kann ich mich eines bangen Vorgefühls nicht erwehren."

„Banges Vorgefühl! Und Ihre Herrn Konfratres beten mit Ihnen, und in allen Klöstern der Stadt betet man, und viele fromme Laien beten mit. Und da soll man ein banges Vorgefühl aufkommen lassen? Beinahe ärgern Sie mich!" entgegnete lächelnd der freundliche alte Herr. „Also nochmals: Mut und Vertrauen! Und nun die Frage: Werden wir nicht besser daran tun, um Verlängerung des Termins einzukommen? Man wird uns das kaum abschlagen können; denn die Frist ist wirklich ungewöhnlich kurz."

„Ich sagte schon vorhin: Je eher die Entscheidung kommt, desto besser! Und was sollte auch eine Verlängerung nützen! Die paar Schutzzeugen, welche Sie für meinen unbescholtenen Ruf vorführen können, sind ja alle in der Nähe: meine Lehrer, die noch am Leben sind, der hochwürdige Herr Regens, der greise ehrwürdige Pfarrer von La Grange, in dessen Haus und unter dessen Augen ich fast zehn Jahre als Kaplan wirkte, und dann vielleicht einige neue Pfarrkinder, wenn sie sich nicht schämen, für ihren armen Pfarrer ein Wort zu reden, — das wird so ziemlich alles sein. Direkte Schutzzeugen haben wir keine."

„Gewiß. Die genannten Schutzzeugen können alle am Montag in der Karwoche zur Stelle sein. Sie sollen heute noch geladen werden, und ich stehe dafür, ihr Zeugnis wird so glänzend lauten, daß der Schluß: ‚Ein solcher Mann konnte ein solches Verbrechen nicht begehen', den Geschworenen einleuchten muß. Aber wir sollten in unserer Verteidigung einen Schritt weiter gehen können und nachweisen, daß dieser Küster Loser, dem ich nach allem, was ich über ihn erfuhr, die Bluttat recht wohl zutraue, zur Zeit des Mordes im Hause sein konnte. Wenn uns das gelänge, dann wäre ich unseres Sieges sicher. Dafür brauchen wir jedoch mehr Zeit und leider auch mehr Geld, als uns bis jetzt zur Verfügung steht."

Bei der Erwähnung des Küsters wurde Abbe Montmoulin, wie der Rechtsanwalt wohl bemerkte, offenbar unruhig. Nach einer Pause sagte er endlich: „Ist es denn nötig, daß wir zu unserer Verteidigung einen anderen verdächtigen, von dessen Schuld wir ja nichts wissen können? Ist das überhaupt gestattet? Beschränken wir uns doch darauf, uns zu verteidigen, ohne einen bestimmten Dritten anzuklagen."

„Ich werde diesen Küster auch gar nicht anklagen. Sie haben ganz recht, das ist nicht die Sache des Verteidigers, sondern des Staatsanwalts. Aber es ist meine Pflicht, nachzuweisen, daß die Schuld allenfalls auf einen Dritten fallen kann, wenn ich das vermag. Und sie sind verpflichtet, mich darin nach Möglichkeit zu unterstützen; denn es handelt sich nicht allein um die Ehre und Ihr Leben, sondern um die Ehre Ihres Standes und um das Wohl der Kirche. Offen gestanden: ich habe wiederholt den Eindruck gehabt, als ob sie mich gerade mit Bezug auf diesen Küster etwas mehr unterrichten könnten. Jedesmal, wenn die Rede auf ihn kommt, brechen Sie ab und werden unruhig, als ob Sie mit etwas hinter dem Berge hielten. Volle Offenheit und gänzliches Vertrauen des Klienten seinem Verteidiger gegenüber ist die erste Vorbedingung eines erfolgreichen Wirkens. Ich bitte Sie also, wenn Sie auch nur eine begründete Vermutung darüber haben, daß der Küster oder irgend eine andere mit den Verhältnissen vertraute Person zur Zeit des Mordes im Hause war, so teilen Sie es mir mit. Es liegt ja auf der Hand, wie wichtig das für die Verteidigung wäre."

Abbe Montmoulin, der sich wieder gefaßt hatte, schüttelte ruhig den Kopf und antwortete: „Ich kann nichts anderes sagen, als was ich in der Nacht beim ersten Verhöre dem Maire geantwortet habe. Ich darf und will keinen Verdacht gegen irgend welche bestimmte Person aussprechen. Wenn ich auf keine andere Weise dem Todesurteil entgehen kann — in Gottes Namen! Er muß dann auch dafür sorgen, daß das Ärgernis auf irgend eine Art gutgemacht wird. Wenn es auf mich ankommt, so bitte ich, um keine Verlängerung des Termins einzukommen. Mir ist die Karwoche gerade die rechte Zeit dazu. Wenn aber meine geistlichen Obern anders denken und einen Aufschub für ersprießlich halten, bin ich ganz bereit, die beängstigende Qual dieser ewigen Verhöre und die Leiden dieser harten Haft noch länger zu tragen. Fragen Sie meinen väterlichen Freund, den Herrn Regens, darüber; der wird Ihnen die Ansicht des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs mitteilen können, welche für mich entscheidend ist."

Der Rechtsanwalt erhob sich und reichte dem Gefangenen die Hand mit den Worten: „Ich begreife, weshalb die Karwoche Ihnen so passend erscheint; Sie denken an unsern Herrn, der unschuldig vor Gericht gestellt und schmachvoll verurteilt wurde. Nun, hoffentlich gelingt es uns, das zweite wenigstens von Ihnen abzuwenden. Nochmals: Mut und Vertrauen! Fahren Sie fort, durch Ihr Gebet den Segen Gottes auf unsere Bemühungen herabzurufen!"

Am Abende des folgenden Tages meldete der Diener dem Rechtsanwalt, der stundenlang mit größtem Eifer über den Akten des Kriminalprozesses gesessen und sich zu dem Verzeichnisse der Zeugen die Fragen angemerkt hatte, welche er stellen wollte, der hochw. Herr Regens sei mit dem erzbischöflichen Offizial im Vorzimmer. Gleich warf Herr Meunier den Gänsekiel hin, der kratzend über die großen Bogen gefahren war, und öffnete selbst die Türe des Vorzimmers, mit ehrfurchtsvoller Freundlichkeit die geistlichen Herren empfangend. Er führte sie zu den schon bereit stehenden Polsterstühlen, bat sie, Platz zu nehmen, und zog für sich einen einfachen Sessel herbei. Nach der üblichen Begrüßung berichtete er etwas umständlich über die Lage des Prozesses Montmoulin und kam endlich auf seinen Gegenstand.

„Ich habe mir die Freiheit genommen", begann er, „die beiden hochwürdigen Herren zu mir zu bitten, um mündlich die Sache zu beraten, welche ich Ihnen gestern brieflich mitteilte. Es fragt sich nämlich, ob wir eine Verlängerung des Termins erwirken sollen. Ihr unglücklicher Mitbruder, an dessen Unschuld wir ja nicht zweifeln, wünscht es nicht, ist aber ganz bereit, sich dem Willen seiner geistlichen Obern zu fügen. Ich muß gestehen, daß ich dringend wünsche, diesem Küster auf die Spur zu kommen und ihn vorzuladen. Aber dafür werden wir Zeit und eine nicht unbedeutende Summe Geldes benötigen. Der Kredit, den uns der Herr Erzbischof und die Sammlung der Geistlichkeit eröffnet hat, ist erschöpft, vielleicht schon etwas überschritten, und leider bis jetzt ohne den gewünschten Erfolg."

Es entstand eine Pause. Dann fragte der Offizial, ein ernster, etwas trockener Mann von nicht sehr freundichem Äußeren: „Sie haben also wenig Hoffnung, die Sache des unglücklichen Abbe Montmoulin, welche dem hochw. Herrn Erzbischof so bittern Schmerz und so schwere Sorge bereitet, siegreich zu verteidigen, wenn es nicht gelingt diesen Küster zur Stelle zu bringen?"

(Fortsetzung folgt)

FATIMA STUDENT BURSE

Am 17. Februar, am Feste der Oblaten, wird der Schriftleiter ein feierliches heiliges Meßopfer zu Ehren der Unbefleckten für alle Freunde unserer Priesterstudenten-Burse feiern. Man soll sich dieses Datum merken, um an diesem Tage mitzudanken und mitzubeten. Schließen wir alle unsere Anliegen und Sorgen in dieses heilige Meßopfer ein. Bitten wir jedoch besonders um den Segen der Berufung zum heiligen Priestertum für viele. Möge Gott berufen und begnaden, leiten und lenken — wir wollen versuchen, unser bescheidenes Scherflein und demütiges Beten zu opfern, damit viele der Berufenen auch mit unserer Hilfe Priester werden können. Opferndes Beten ist ja der Sinn und der Zweck unserer Burse für arme Priesterstudenten. Segne sie uns, o Unbefleckte Jungfrau Maria!

Bisher eingenommen:	$3,673.00
Mrs. Paul Seidel, Bruno, Sask.	25.00
Tony Schamber, Edmonton, Alta.	3.00
Mrs. A. Wostrodowski, Spring Valley,	2.00
Frank Grad, Regina, Sask.	2.00
Felix Zihlman, St. Walburg, Sask.	2.00
Mrs. Anna Linge, White Fox, Sask.	2.00
Ein Leser. Verwood, Sask.	20.00
Jacob Lohrer, Agassiz, B. C.	1.00
Joseph Oeser, Vancouver, B. C.	4.00
Jacob Zundl, Windsor, Ont.	1.00
Magdalena Kosolofski, Humboldt, Sask.	2.00
Mrs. Mag. Hertzog, Edmonton, Alta.	3.00
S. P. Ripplinger, Kendal, Sask.	3.00
Mrs. Maria Binder, Langenburg, Sask.	5.00
Ludwig Hauk, Prelate, Sask.	2.00
	$3,749.50

Bitte, sendet euere Gaben an: **The Marian Press** Box 249, Battleford, Sask.

Herders Hauskalender für Zeit und Ewigkeit

Verlag Herder Freiburg
Freiburg, (im Breisgau)
Germany

"Jetzt ist schon wieder ein Jahr herum" denken wir, wenn wir wieder die neuen Kalender zur Hand nehmen. So sagen wir oft: "Schon wieder ein Jahr herum!" Manchmal murmeln wir es erleichtert, wenn es schwere Jahre sind und wir bessere erwarten; häufiger aber bekümmert, weil es unsere Zeit ist, die so schnell verrinnt, ohne uns etwas Beständiges zu hinterlassen. Aber darin täuschen wir uns eben. Jede Zeit hat gleichviel Augenblicke und also gleichviel Gelegenheiten, etwas zu tun oder zu versäumen. Wir möchten das nicht wahrhaben und berufen uns deshalb gern auf Zukunft, indem wir sagen: "Früher war alles besser." Beide Behauptungen lähmen uns. — Worauf es ankommt, ist: in die Zeit sehen, sie ernst nehmen und sich nicht darum drücken, was der Tag von unserem Innersten verlangt.

Der neue Jahrgang von **Herders Hauskalender für Zeit und Ewigkeit** — er steht unter dem Motto: Nichts Neues unter der Sonne? — will in einigen Kapiteln zeigen, wie jede Zeit die bleibenden Ideen und Besitztümer des Menschen verschieden auffasste und wie mannigfaltig sich diese Auffassung verkörpert. Dabei zeigt sich, dass aller geschichtliche Wandel und das Vielerlei der Lebensformen nicht bezeugt, dass es überhaupt keine Gewissheit und nichts Beständiges gäbe. Vielmehr geht daraus hervor, dass die letzten Werte sehr wohl beständig sind, die Art und Weise ihrer Verwirklichung aber der Geschichte unterliegt. Solche Betrachtungen sollen den Blick schärfen für das Heute.

Vor allem wird aber **Herders Hauskalender** auch dieses Jahr wieder gut unterhalten mit den vielen Erzählungen und den Bildern.

Und nun wollen wir noch aufzählen, was alles zu finden ist in **Herders Hauskalender:**

Eine **Zeit- und Festrechnung**, ein **Kalendarium** mit Mond- und Planetenlauf. Wetterregeln, Monatssprüchen und Angabe der Tagesmesse: **Deutschland im Querschnitt, ein Beitrag über Schnellküche** und an Erzählungen, Legenden, Aufsätzen folgendes: "Wie St. Hermann Joseph geheissen und der lieben Gottesmutter anvertraut ward"; "Die Jahrtausende und dein Augenblick"; "Ein Kuss zu wenig"; "Der Holzpflug zieht den Traktor nach"; "Eine Hochzeit in der Mongolei"; "Von der Mannigfaltigkeit der Gebärden"; "Das Wunder der goldenen Schuhe"; "Gottesverehrung hat viele Formen"; "Wie die Gottesmutter für Walter ins Turnier ritt"; "Wie ich Vater kennen lernte"; "Zuviel oder zu wenig Staat?"; "Das Jahr im Bild", eine Bilderchronik; "Die Kirschenversteigerung"; "Wie der Mensch zum Haustier kam"; "Das letzte Stündlein des Papstes"; "Das Bild Mariens" (Text und Bilder); "Die Jungfrau und der Dieb"; "Der Wunderdoktor"; "Die grosse Schar aus allen Völkern, Stämmen und Zeiten"; "Das Zweimarkstück"; "Unter Brüdern".

Also wahrhaftig eine grosse und schöne Auswahl und für jeden etwas oder sogar alles für jeden.

HERDERS HAUSKALENDER hat 144 Seiten mit 16 Bildseiten in Tiefdruck und kostet DM 1,50.